Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

46. Jahrg. Scottdale, Pa., 21. November 1923. No. 47.

„Ich danke dir, daß du mich demütigst und hilfst mir." Ps. 118, 21.

Was ist Demut? — Wir sind Farmer, und wenn wir auf ein Getreidefeld gehen, dann sehen wir Aehren, die da ihr Haupt hochaufgerichtet tragen, aber auch solche, die ihr Haupt geneigt haben. Je dicker die Aehre, je inhaltsreicher ist sie, desto tiefer senkt sie sich zur Erde, je leerer die Aehre ist, desto gerader steht sie. — Je voller ein Zweig mit Obst ist, desto tiefer neigt er sich. So ist es mit dem Menschen. Ein Mensch mit viel innerem Leben von Gott, ist wirklich demütig. Ein Mensch ohne Inhalt hebt hoch sein Haupt. Ein Sprichwort lautet: „Die Trommel, mit der man so viel Lärm macht, ist inwendig doch hohl." Ein leerer Wagen macht auch viel mehr Lärm, als ein voller.

Wie tritt Demut auf? — Ein Sonntags-schüler sollte eine Klasse übernehmen. Er lehnte es aber mit der demütigen Antwort ab, daß er selber lieber unterrichtet möchte werden. — Unter unserem Volke in Rußland wurde ein Bruder einstimmig zum Prediger gewählt. Seine Ansprachen bezeugten, daß er Prediger sei. Doch nicht lange, und er legte das Predigtamt nieder, denn niemand kam als Sünder zum Herrn und Heilande. Er wählte darauf in wahrer Demut den Posten als Türhüter und Ofenheizer. Bald erlebte die Gemeinde eine Erweckung. Und die Bekenntnisse besagten, daß der Bruder bei der Türe beim Empfange, dann beim Platz anweisen, und bei der Hilfe beim Ab- und Anlegen der Mäntel so und so gesagt, das eingefallen, und den Sünder zum Heilande geführt habe. — Wahre Demut weiß nicht, daß sie demütig ist. Sie ist wie eine Blume, die versteckt ihren Wohlgeruch verbreitet. Einem Demütigen kommt eine Ehrerweisung unerwartet. Der Hochmütige dagegen kann es nicht abwarten, bis ihm Ehre erwiesen wird.

Hat wahre Demut Kraft? — Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Er legt Fallstricke überall und viel dichter, als das dichteste Drahtverhau im Kriege, von dem wir so viel gelesen, und das Menschen gegen Menschen legten. Und wenn wir uns fragen, wer kann diesen allen offenen und geheimen Schlingen, den Strikken des Teufels entrinnen, so lautet die Antwort: „die Demut."

Welches ist das erste Merkmal der Demut? — Wachstum in der Gnade, das sich kund tut in Einfalt, Einfachheit und in der größten Natürlichkeit des Charakters. Frieden und Demut sind die Grundlagen des wahren christlichen Wachstums.

Ich bin in meinem Leben schon oft gedemütigt worden. Im ersten Moment wollte ich gewöhnlich aufbrausen. Ich betrachtete mich nämlich als den, dem man nicht nur eine Demütigung, sondern ein großes Unrecht angetan. Wenn ich aber ins Gebet gehen konnte auch mit dieser Sache, so fand ich, daß der Herr mir dadurch half. Ich konnte dem Herrn dann danken. Er lehrte mich dabei, daß es besser ist, Unrecht leiden, als Unrecht tun. Und ich fand noch, daß ich selbst der Schuldner gewesen, wenn der Herr mir eine Demütigung hatte schicken müssen.

Eine Demütigung vom Herrn ist eine Hilfe für uns. Und Seine Hilfe ist, was wir brauchen für dieses Leben und für die Ewigkeit. Eine Demütigung vom Herrn ist ein Wegräumen der Steine, der Hindernisse ,die unseren Weg himmelan hemmen und uns aufhalten. Dann auch sind die Demütigungen Liebesabsichten unseres Heilandes. Und wir haben hohe Ursache in die Psalm-Worte mit einzustimmen: „Ich danke Dir, daß Du mich demütigst und hilfst mir."

* * *

Unsere Lieben, die lieben Eltern und die lieben Geschwister mit ihren Kleinen, sollen am 15. November in Winnipeg sein. Der Herr gebe es.

Geschw. D. M. Hofers Adresse ist bis auf weiteres: **Rev. D .M. Hofer in care of H. C. Bartel, Chantung, North China.**

* * *

Die Mennonitengemeinden Manitobas hielten eine Bibel-Konferenz in Altona, Man. ab, die drei Tage in Anspruch nehmen sollte. Der Herr setze sie nachhaltig für unser Mennonitentum zu viel Segen. Wer sendet einen Bericht darüber ein?

* * *

Bücher.

Von Aeltesten Johann P. Klassen, Rosthern, Sask. sind folgende Bücher im Druck: „Krümlein", Gedichte, Preis 35 Cents und „Reiseskizzen über die Auswanderung im Jahre 1923", Preis 40 Cents.

Und von Prediger G. A. Peters, Rosenort, Man. sind folgende Bücher in Druck: „Gedichte" Band 1. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt Seiner Hände Werk." Ps. 19, 2. Preis 35 Cents; „Gedichte" Band 2. „Lehre mich, denn Du bist Gott, der da hilft." Ps. 25, 5. Preis 35. Cents; und „Wehrlos?", Preis 45 Cents.

Alle genannten Bücher erscheinen in allernächster Zeit und sind zu beziehen durch das:

Mennonite Publishing House,
Scottdale, Pa.
und
Rundschau Publishing House,
Winnipeg, Man.

Wir, die wir Einsicht in die Bücher erhalten haben, empfehlen die Bücher aufs wärmste. Und wir würde es gerne sehen, wenn viele Bestellungen bald einlaufen würden mit sofortiger Einsendung des Betrages

Die beiden Brüder Klassen und Peters sind ja von den eingewanderten Mennoniten aus Rußland. Sie wollen uns durch ihre schriftlichen Arbeiten dienen. Wir wollen ihnen doch auch dienen? Besprechungen über die Bücher werden später folgen. Für heute nur die Bitte, sendet sofort Eure Bestellungen ein.

* * *

Unser lieber Freund durch Briefwechsel und Bruder im Herrn Johann J. Friesen von Meade, Kansas sprach auch bei uns vor. Wir freuten uns, persönlich bekannt zu werden und danken von Herzen für den lieben Segenswunsch, wir müssen ihn haben, denn an Gottes Segen ist alles gelegen.

* * *

Ich erhielt seinerzeit auf unserer Reise die Anfrage, ob es möglich würde sein, jemand aus Rußland über Riga und Galveston nach Meade, Kans. kommen zu lassen. Ich fragte die Haupt-Leitung der Internationalen Mercantile Marine Co. an, worüber ich dem Bruder Nachricht gab. Mit umgehender Post kam die Antwort von der Schiffsgesellschaft, daß ihr Dampfer-Dienst von Riga nach New York sei.

Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publishing House
Winnipeg, Man.

Herman H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:

Für Amerika $1.25
Für Deutschland und Rußland $1.50
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $1.50
Für Deutschland und Rußland $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
72 Lusted Ave.
Winnipeg, Man., Canada

Abonnementsgelder können auch an
Rundschau, Scottdale, Pa.
geschickt werden.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter

Publikationsbehörde:
Herman A. Neufeld, 72 Lusted Ave.,
Winnipeg, Man.
Heinrich Dörksen, Riverville, Man.
Jacob Höppner, Winkler, Man.
Jacob T. Wiebe, Greenland, Man.
Heinrich R. Reimer, Landmark, Man.
Heinrich S. Voth, Roland, Man.
Benjamin Janz, Steinbach, Man.

Weiter beförderten sie die Passagiere per Bahn. Ich habe den Namen des Bruders vergessen und kann den Brief unter den so sehr vielen nicht vorfinden. Deshalb bringe die Antwort durch die Rundschau.

* * * * *

Trost.

Es gibt Zeiten im Leben, da wir des Trostes nicht bedürftig sind, d. h. nicht bedürftig zu sein meinen. Denn eigentlich haben wir allezeit Trost nötig. Es gibt aber auch Zeiten, da wir Trost höchst nötig haben. Wenn ein gesunder junger Mensch von Trost liest, so wird er wohl nicht viel Verlangen haben, den Abschnitt zu Ende zu lesen. Er hat Trost nicht gerade besonders nötig. Wenn aber ein betagter, kränklicher, trauriger oder angefochtener Mensch das Wort Trost sieht, so wird er unwillkürlich hinschauen und suchen, einen wirklichen Trost aus den Worten zu schöpfen.

Für solche sind diese Worte geschrieben. Möchte kein Leser derselben bedürfen. Möchten alle in einem solchen Leibes-, Geistes- und Herzenszustand sein, daß sie sagen können: Gottlob, ich brauche keinen besonderen Trost. Mein Gott hat mich in allen Umständen so gesegnet, daß ich nur danken kann, nur lobsingen für seine Güte.

Das ist aber ein Zustand, der nie, wir sagen mit vollem Bewußtsein: nie, allgemein vorhanden ist. Es gibt unter unsern Lesern ganz ohne Zweifel solche, die in leiblichen Nöten sind. Es gibt solche, die geistige Kämpfe auszufechten haben. Und es gibt solche, deren Herz schwer und wund ist. Solchen möchten wir zurufen: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.

Wenn die Stunden sich gefunden,
Bricht die Hilf mit Macht herein,
Um dein Grämen zu beschämen,
Wird es unversehens sein.

Wer also beten kann, der findet Trost. Wer nicht frei beten kann, der nehme das Wort Gottes und er wird in demselben weiteren Trost finden. Und so wird er durch Gottes Güte der Sorgenberg hinwegräumen, das Sorgenmeer durchschwimmen, den Sorgenstachel aus der Herzenswunde herausziehen und bald mit einem fröhlichen Mut Gott loben.

Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben? Daß ich mit Leib und Seele beides im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin.

* * * * * *

Gott ist gegenwärtig.

* * *

Im Hause eines Predigers in Berlin hatte die Magd an einem Abend, ehe sie sich schlafen legte, in ihrem Gesangbuch das Lied „Gott ist gegenwärtig" gelesen und das Buch offen in der Küche auf dem Tische liegen lassen. Am andern Morgen früh hört die Frau, daß die Haustüre zugeworfen wird, vermutet Diebe, eilt in die Küche und findet dort ihre kupfernen Kessel, silbernen Löffel und ein großes Bündel Wäsche zusammengepackt und zur Weiterbeförderung bereitgelegt. Doch bei näherer Untersuchung ergibt sich, daß nicht das mindeste entwendet worden ist.

Was hat den Dieb abgehalten, sein Vorhaben auszuführen? Das offene Gesangbuch gab Aufschluß. Neben den Worten „Gott ist gegenwärtig," stand von der Hand des Diebes geschrieben: „Jesu, habe Dank." Der Bleistift lag noch neben dem Buch. Ein recht lebendiges Gefühl für die Allgegenwart Gottes ist das sicherste Bewahrungsmittel in den Stunden der Versuchung.

* * * * *

Seht weinen ihr ein Kind vor Not,
So gebt ihm gern von eurem Brot.

Bericht.

von Aeltsten Gerhard Regehr
East. Earl, Pa.
(Fortsetzung.)

* * *

Die Bolschewisten und Anarchisten stritten um den Vorrang. Jede Partei wollte befehlen und nehmen, die Bolschewisten betrachteten sich als regierende Macht, fürchteten sich aber, entschieden gegen die Anarchisten vorzugehen. Eines Sonntags erhielt mein Schwiegervater Befehl, in dem Anarchistenstab zu erscheinen. Daselbst verlangten sie von ihm 5,000 Rbl. Er versprach ihnen am folgenden Tage einen Scheck auf die Summe zu verabfolgen. Die Bolschewisten hatten unter Strafandrohung verboten, den Anarchisten Geld zu geben. Ich meldete den Fall sofort in der Stadtuma, die es jedoch ruhig gehen ließ und so mußten wir den Scheck auf 5,000 Rbl. geben. Später legte sich die Stadtverwaltung jedoch dahinter, und wir bekamen den Scheck zurück. Die Anarchisten wurden mit der Zeit frecher, gingen in die Häuser und nahmen, was ihnen gefiel.

Eines Tages, während wir beim Mittagstische saßen, kam unser Korespondent, ein Jude, und riet mir und dem Schwiegervater, uns irgendwo zu verstecken, denn für uns sei es gefährlich. Wir folgten seinem Rate und blieben bis um Mitternacht im Verstecke. Da es des Nachts in unserem Versteckungsraume ziemlich kalt wurde und in der Stadt alles ruhig zu sein schien, entschlossen wir uns, in unser Wohnhaus zu gehen. Wir hatten uns noch nur eben zur Ruhe gelegt, dann polterte es mit solcher Gewalt an der Außentüre, daß wir sofort merkten, wenn wir die Tür nicht öffnen würden, dann werde es gewaltmäßig geschehen. Ich öffnete, und herein stürmten sie, eins, zwei, drei, vier Matrosen, angetrunken; sie fluchten furchtbar, forderten von uns Gewehre, und da sie solche nicht erhielten, versetzte mir der eine einen wuchtigen Hieb mit seiner großen Flinte über den Kopf, daß die Hirnschale davon hätte bersten können. Mehrere Wochen nachher fühlte ich noch immer die schmerzhaften Stellen. Wir liefen in die andern Zimmer, sie uns hinteran, stießen uns mit den Flinten in die Rücken und schimpften, daß die deutschen so viele ihrer Brüder niedergeschossen hätten. Das deutschösterreichische Okkupationsheer hatte nämlich schon Kriwoi-Roi, 100 Werst von Nikopol gelegen, eingenommen. Als ob wir Schuld daran hätten! Den größeren Kindern ging es erträglicher, am meisten setzen sie mir und dem Schwiegervater zu. Die Frauen mit den kleinen Kindern waren Vorsicht halber zur Nacht zu einem unserer Dienenden gegangen. Ich riß in meiner Angst das Fenster auf und wollte aus dem zweiten Stock auf die Straße springen, doch siehe, da streckte ein Unhold mir seine Flinte entgegen. Papa

hielt mit der Hand die Türklinke zu, damit er sich die Banditen etwas vom Leibe hielte, denn sie jagten mit uns herum, wie wenn man wilde Tiere erlegen will. Da krachte ein Schuß und eine Sprengkugel hatte Papa die Hand beinahe ganz abgerissen. Der Knochen war im Handgelenk ganz zerschmettert und die Knochensplitter lagen wie Grützkörner auf der Diele oder sie klebten am Boden und an den Wänden. Es schien so als ob ihnen dadurch Genüge geleistet war, und sie verließen uns. Was jetzt anfangen? In der Stadt war Belagerungszustand und wer nachts sich auf die Straße wagte, stand in Gefahr, erschossen zu werden. So konnte ich aber den lieben Papa nicht im Blute liegen lassen, deshalb entschloß ich mich auf Tod und Leben, einen Arzt aufzusuchen. Es gelang; ich holte ein Fuhrwerk, die Nachbarn halfen, wir brachten den Patienten ins Krankenhaus und wurden dabei von niemandem gehindert. Die Hand wurde ihm dort um 9 Uhr morgens zwischen Ellenbogen und Handgelenk amputiert, und er wird sie erst mit dem Auferstehungsleibe wieder erhalten. Sie war ihm hier jedoch fast unentbehrlich, zudem noch, weil es die rechte war.

Was sollte ich nun aber tun? Bleiben konnte ich dort auf keinen Fall, denn die Banditen oder andere würden voraussichtlich wiederkommen. Und so geschah' es auch. Sie oder ihre Genossen waren am Tage gekommen und hatten mich verlangt, werde ich im Verlaufe eines Tages nicht erscheinen, so würden sie unser Haus in die Luft sprengen. Ich ging schon bei Tagesanbruch ins nahe gelegene Russendorf zu einem unserer Dienenden, unserem Fuhrmann, bei dem ich mich versteckt hielt. Am folgenden Tage fuhr er mich und eine Tochter ungefähr 60 Werst weg nach Gerhardstal nahe bei Reinfeld gelegen. Unsere lieben Reinfelder hatten auch schon ihren Heimatsort verlassen und waren in die Insykowdörfer geflüchtet.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Der Kindergarten.

* * *

Anläßlich der Eröffnung des Steinbacher Kindergartens möchte ich kurz etwas über Wesen und Bedeutung dieser Art Erziehungsanstalt sagen, da man wohl annehmen kann, daß dieser Schultypus für viele etwas Neues sein dürfte.

Der Kindergärten ist geschaffen für Kinder im Alter von 4 bis 7 Jahren, also bis zum sogenannten schulpflichtigen Alter. Natürlich sind die Kinder in diesem Alter noch zu jung um das Lesen und Schreiben zu erlernen, auch darf anderes Wissen und Können, soweit davon die Rede sein kann, ihnen nicht in der Art und Weise übermittelt werden, wie es in den Schulen für ältere Kinder getan wird. Wessen diese Kinder aber bedürfen — das ist eine richtige mit viel Geschick, Zartgefühl und Verständnis geleitete Erziehung. Unter Erziehung verstehe ich die Entwicklung der Seele und des Geistes und die Bildung des Charakters. Gerade im genannten Alter ist das Kind besonders empfänglich für alles Gute und Böse. Das eine zu fördern, dem andern zu wehren ist Aufgabe der Erziehung. — Des Menschen Erinnerungen gehen zubis in das 4. ausnahmsweise bis in das 3. Lebensjahr, und in der Regel ist es etwas Gutes, etwas Schönes, dessen man sich erinnert. Meistens sind es auch nur schöne Stimmungen, die man aus jenem zarten Alter gerettet hat, die man bei sich trägt, und zu denen man immer wieder, besonders im vorgeschrittenen Alter, zurückkehrt und mit Andacht bei ihnen verweilt. Diese Erinnerungen ziehen sich wie ein rotes Band durch das ganze Leben des Menschen, in ihnen schöpft er oft neue Kraft in schweren Lebenslagen. Darum ist es Aufgabe der Erziehung, dem Kinde möglichst viel dieses wertvollen Stoffes mit auf den Lebensweg zu geben.

Auch der Geist des Kindes in diesem Alter verlangt Speise. Eltern, die solche Kinder haben, wissen es, daß die Fragen: warum, weshalb, wozu, u.s.w. gerade von diesen Kindern viel häufiger vorgelegt werden, als von Kindern, die schon älter sind. Diese Fragen wollen beantwortet sein, es sind nicht, wie wir oft geneigt sind anzunehmen, inhaltslose Plaudereien, die unbeachtet bleiben dürfen. Es ist nicht leicht, immer zu antworten und noch dazu richtig zu antworten. —

Auch die Beeinflussung der Charakterbildung des Kindes kann nie zu früh beginnen. Der jeweilige Charakter des Kindes tritt schon sehr früh zum Vorschein, und leider nur zu oft sind neben den guten Charakterzügen auch eben soviel oder mehr schlechte vorhanden, und die Bekämpfung der letzteren darf nicht vernachlässigt werden. — Alles Gesagte bestätigt nur den Satz: Die Erziehung des Kindes kann nicht zu früh beginnen und muß allen Ernstes und mit viel Verständnis und Sachkenntnis durchgeführt werden.

In den meisten Familien liegt die Erziehung der Kinder in den Händen der Eltern, vorwiegend der Mutter, und das ist gut; schon nicht so gut ist es, wenn ältere, in dieser Sache unerfahrene Geschwister, miterziehen; aber noch weniger gut, ja geradezu verderblich, können andere Miterzieher für das Kind werden, welche dieses in Person von Dienstboten und wild aufwachsenden Nachbar- oder Straßenkinder findet, deren Gesellschaft es gern aufsucht. Leider haben die Eltern oft nicht die nötige Zeit, um mit genügend Ernst sich der Kindererziehung zu widmen. Selbst wenn dieses der Fall ist, fehlt einmal die nötige Geduld, um auf alle Plaudereien der Kinder einzugehen, ein andermal ist man nicht stark genug, konsequent die richtigen Mittel anzuwenden. Die Eltern sehen es in den meisten Fällen ein, daß es in ihrer Kindererziehung hapert, können aber aus diesen und jenen Gründen die Sachlage nicht ändern. Hier nun will der Kindergarten helfen. Er übernimmt einen großen Teil der Erziehungsarbeit, und was oft die Mutter nicht durch Güte, der Vater nicht durch Strenge von ihrem Kinde erreichen konnten, der Kindergarten erreicht es „spielend". Es ist schon in der Natur des Kindes, daß es einem Fremden gegenüber sich gefügiger zeigt, als dem Vater gegenüber. Das ist ein wichtiges Moment. Eine gute Kindergärtnerin wird es immer verstehen, den richtigen Ton bei Behandlung dieses oder jenes Kindes zu finden.

Aber nicht die Persönlichkeit der Kindergärtnerin allein ist maßgebend für den Erfolg der Arbeit des Kindergartens, ein anderer Faktor, dessen Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, tritt hinzu. Der erzieherische Einfluß der Umgebung der andern Kinder. Wie ein erwachsener Mensch, nachdem er ins Leben tritt, erst im Verkehr mit andern Menschen Lebensweisheit lernt, sich sein Charakter stärkt, sofern er schlaff war, oder gezügelt wird, sofern er unbändig war, weil das Leben oft kategorisch die Unterstellung der eigenen Interessen denen der Gesammtheit erforderlich macht, so spielt sich derselbe Geistes- und Charakterbildungsprozeß auch bei dem Kinde ab, das in die Gesellschaft seinesgleichen d. h. anderer Kinder kommt. Ein Kind lernt von einem andern Kinde viel schneller als von einem Erwachsenen (so lernt bekanntlich das zweite Kind in der Regel viel leichter und früher sprechen als das erste.) Das einzige Kind der Eltern will oft viel mehr Anlaß zu Klagen über schweren Charakter geben als ein Kind, das neben anderen Geschwistern aufwächst, die dieselben Kinderrechte beanspruchen. Noch mehr gewinnt dieser Umstand an Bedeutung, wenn der Altersunterschied bei den Kindern nicht groß ist.

Welches sind nun die Mittel, deren sich der Kindergarten bedient, um seiner Aufgabe gerecht zu werden? — Im Kindergarten wird nicht gelehrt im gewöhnlichen Sinne des Wortes, hier wird nur gespielt, das Kind lernt alles, was es lernt spielend. Das Verlangen nach Spiel ist der natürlichste Trieb im Kinde, es nimmt sein Spiel ebenso ernst, wie ein Erwachsener seine Arbeit. Oft ist ja das Spiel des Kindes nur die Nachahmung der Arbeit der Großen. Das Kind wird im Kindergarten zu keiner Beschäftigung gezwungen, es wird nur auf geschickte Weise sein Interesse für irgend eine Sache entfacht, das genügt, um es dann allmählig in die Arbeit hineinzuziehen. Die Beschäftigung im Kindergarten sind dieselben, die das Kind auch zu Hause mit Vorliebe betreibt: Da ist das Singen, das Geschichten- und Märchenerzählen, Gedichte lernen, (das sind kleine leichte

Reime, die dem Fassungsvermögen des Kindes angepaßt sind,) verschiedene Bewegungsspiele, die zugleich Körperübungen sind, das Bauen mit Bauklötzchen, das Ausschneiden aus Papier, Papierfalten, Flechten usw. Weiter zeigen die Kinder eine besondere Vorliebe für die bildende Kunst: für das Malen und Formen, (modelieren.) Leider zu oft kommt diese natürlichste Anlage des Menschen nicht zur Entwicklung und muß verkümmern, und doch ist das Zeichnen und Modelieren von unschätzbarem Wert in der Hand des Lehrers nicht nur als gemütsbildender Faktor, sondern auch als Mittel, den Schülern praktisches Wissen zu übermitteln. Daher wird im Kindergarten die Vorliebe der Kinder für diese Kunst auch besonders berücksichtigt. — Es sind dieses noch nicht alle „Fächer" die im Programm des Kindergartens stehen, doch sind dieses die wichtigsten. —

Alles obengesagte bezieht sich auf den Kindergarten im Allgemeinen. Für die Einführung der Kindergärten unter den Mennoniten sprechen auch zwei andere Umstände: erstens die Möglichkeit für die Grundlegung zur religiös-sittlichen Erziehung des Kindes in einer Weise, wie sie seinem Beriffsvermögen am zuträglichsten ist und zweitens die Erlernung der Muttersprache. Ich will auf letzteren Punkt nicht weiter eingehen, es dürfte ohnehin jedermann klar sein, daß durch den Verlust der Muttersprache wir ein Gut aufgeben, das uns keine anderen Güter ersetzen können.

A. D.
Steinbach Post.

(Der Kindergarten, der in Steinbach ins Leben gerufen ist, hat einen sehr erfreulichen Anfang, hoffnungsvoll schaut man in der Arbeit in die Zukunft. — Ed.)

* * * * *

Meine Reise nach Manitoba.

Von Joh. Pet. Klassen (Aeltester.)

* * *

An dem letzten Freitag im September wurde ich ans Telephon gerufen. Aeltsteter Töws fragte mich, ob ich bereit sei, Sonnabend mit Aeltesten Gerbrand nach Drake und dann weiter bis Manitoba zu fahren, um die Immigranten zu besuchen. Natürlich sagte ich zu, war es doch schon längst mein sehnlichster Wunsch gewesen, mit ihnen in Fühlung zu kommen. Der briefliche Verkehr allein befriedigte mich nicht. In Aeltesten Gerbrand lernte ich einen lieben, gemütlichen, humorvollen Bruder kennen. Ich fühle mich immer mehr zu Menschen hingezogen, die heiterer Natur sind, als zu denen, die düster dreinschauen, als ob's sieben Tage Regenwetter gebe. Ich bin auch der Meinung, daß Menschen, die Repräsentanten des Christentums sein wollen, den Eindruck von glücklichen Menschen machen müssen; widrigenfalls sind sie keine Empfehlung für das Christentum und machen demselben nur Schande. —

Es gereichte mir auf der Reise zu besonderer Genugtung, daß Bruder Gerbrand seinen Imbiß, den ihm seine liebe Tochter eingepackt hatte, in Rosthern vergaß. Kurz vorher hatte ich auf einer Reise auch nichts mitgenommen, und da hatte mein Magen derart Protest eingelegt, daß ich mir vornahm, für die Zukunft an ihn zu denken. So hatte ich denn ein Butterbrot mit auf den Weg genommen und konnte nun zu meiner großen Freude, einem amerik. Bruder ein Stück verabreichen. Allein die Freude war doch etwas getrübt, denn ich mußte mir sagen: „Das ist ja nicht dein eigen Brot, hast du es doch selbst von einem andern amerik. Bruder bekommen." Nun ob so oder anders, uns schmeckte es vortrefflich. —

Glücklich und wohlbehalten kamen wir ans Ziel. — War das überall ein freudiges Begrüßen, ja manchen wurden die Augen feucht. Kein Wunder auch, daß es so ein starkes Händedrücken gab. Ich war nur froh, daß ich keine Geschwüre an der Hand hatte. — All die Leiden in Rußland hatten wir christlich geteilt; es galt dort doch bei den Meisten der Grundsatz: „Dein Leid ist mein Leid, und dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott." Die Strapazen der Reise hatte uns noch enger verbunden. — Sonntags durfte ich dreimal mit dem Wort dienen. Nachmittags hatten wir eine Beratung, auf der natürlich viel über die Aussichten für unsere Zukunft gesprochen wurde. Allen Immigranten legte ich nun noch warm ans Herz, daß ein jeder doch darauf bestrebt sein möge, die durch unsere Reise verursachte Schuld nach Möglichkeit zu tilgen. Es sind sich ja auch — wie es mir vorkam — alle dessen bewußt, daß die Handschrift, so wider uns ist und uns entgegen ist, aus dem Mittel getan werden muß; manche Witwe war nicht wenig besorgt darum, wies mit ihr werden solle, da doch die Kinder klein sind und gar nichts oder doch wenig verdienen können. Nun hoffentlich sind die Menschen noch nicht ausgestorben, die etwas von der Gesinnung unseres Heilandes in ihrem Herzen tragen, von dem wir doch lesen: „Da er die Witwe sah, jammerte ihn derselben."

Montag fuhr Bruder Gerbrand mich zur Bahn. Auf diesem Wege machte ich noch bedeutende Fortschritte in der Erlernung der englischen Sprache, die Folge davon ist, daß ich nun nicht in Verlegenheit komme, wenn ich mir auf „englisch" die Haare schneiden lasse. — —

Dienstag kam ich morgens in Winnipeg an. Was nun? Wie weiter? In Rußland hatten wir ein Sprichwort, das also lautet: Jasyk do Kijewa dowedet, d. h. man kann sich bis Kiew fragen. Aber in Canada kommt man mit der russischen Zunge nicht weit. Zum Glück hatte ich die Adresse vom Editor der Rundschau. Ohne besondere Mühe fragte ich mich dorthin. Bruder Neufeld war sehr gastfrei und dienstbeflissen, also daß ich Dank seiner Bemühungen bald auf dem Auto saß und Steinbach zuflog. Mein Fuhrmann war einer der Bibelstudenten. Wo man nach dem Grundsatz handelt: „Prüfet alles und das Gute behaltet," da kann man immer etwas lernen. Ich sollte bei einem Holdemann absteigen. Ich war recht gespannt, die Holdemänner kennen zu lernen. Nun ich habe in ihnen solche liebe Menschen kennen gelernt, daß ich wünsche, wir häten recht viel Christen mit solch edler Gesinnung unter uns. Ich grüße meine lieben Gastgeber, Editor Friesens, die mich beherbergten, hiemit freundlich. Gott lohne es Euch! Das Begrüßen mit den Geschwistern aus Rußland war auch hier ebenso herzlich, wie in Drake. Es freut mich auch nicht wenig, daß unser Arzt aus Rußland, der auf der Reise hierher so pessimistisch in die Zukunft schaute, nun so in Anspruch genommen wurde, daß er weder Tag noch Nacht fast keine Ruhe fand. Man verstehe mich nicht falsch; nicht freue ich mich darüber, daß so viele Menschen krank sind, sondern darüber, daß man seine Arbeit zu schätzen weiß. An mancher Witwe, die viel Bekümmernisse in ihrem Herzen hatte, sah ich, wie die Furchen, welche der Pflug der Trübsal in ihrem Gesicht gezogen hatte, weniger tief geworden waren und das Gesicht sich mehr geglättet hatte.

In dem Bethause der Brudertaler, das uns freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, fanden unsere Andachten und Beratungen, auf denen auch Bruder P. Wiebe, Vertreter der Board, verschiedene Mitteilungen machte, statt. —

In Steinbach wurde ich von einem Manne gefragt, wies mir da gefalle. Darauf antwortete ich ihm: „Mir gefällt das Städtlein recht gut, auch habe ich hier schon recht viel liebe Menschen kennen gelernt; aber mir gefällt der Umstand nicht, daß sich die Mennoniten in diesem kleinen Städtchen in so viele Gemeinden zersplittert haben. Wie viel schöner müßte sich doch das Leben gestalten, wenn sie mehr eins wären." Unser Herr Jesus wird doch recht viel Arbeit mit uns Menschenkindern haben, bis es „eine Herde und ein Hirte" sein wird, bis sie allzumal „einer sein werden in Christo Jesu." —

Wie komme ich nun weiter? — Nun ich habe es schon reichlich in meinem bewegten Leben erfahren, daß unsere Verlegenheiten immer Gottes Gelegenheiten sind. So auch hier. Dank den Bemühungen von Bruder Gooßen saß ich Freitags 4 Uhr bei Lehrer Töws, der mit seiner Familie zu den Schwiegereltern in Edinburg fuhr, auf dem Auto und fort gings der Westreserve zu. Unterwegs hatten wir's beinahe so weit gebracht, daß wir verwandt waren; mein Halbbruder ist nämlich der Frau Töws ihrer Mutter Vetteronkel; zudem bin ich noch in Herberge bei dem Onkel derselben, und

Rosthern. — Mir kommt's hier in Canada so vor, daß ich vom Glück besonders begünstigt bin, ja daß das böse Schicksal, das mich in Rußland überall begleitete und sich wie ein Schatten an meine Versen hing, zurückgeblieben, vielleicht in der unermeßlichen Tiefe des Ozeans ertränkt worden ist. — In Edinburg fand ich bei Buhrs sehr freundliche Aufnahme; es wehte mich heimatlosen alles so heimisch an und tat mir innerlich so wohl Am nächsten Tage gings nach Gretna. Unterwegs lernte ich noch den Bruder Schellenberg kennen, an dem mir besonders auffiel, daß er, trotzdem er schon 45 Jahre in Amerika ist, noch ziemlich gut russisch spricht. Ich wünschte, ich könnte mich so in englischer Sprache unterhalten. In Gretna suchte ich Bruder Ewert auf. In ihm lernte ich einen Schulmann von Gottes Gnaden kennen; 32 Jahre steht er treu wie eine Eiche, auf seinem Posten; manches schwere Wetter mit Donnerrollen ist über ihn dahingegangen; mancher hätte wohl schon den Mut verloren und mit dem Elias ausgerufen: „Es ist genug. . . . " Er aber harrt treu aus, bis sich die Wasser des Schulwesens bewegen werden. Möchte er's doch noch erleben! Harre aus, treuer Freund und Bruder! „Nach des Wetters schwüler Nacht glänzen schöner die Gefilde und des Regenbogens Pracht." Auf Treue warten Kronen. — — In Gretnas Altenheim ist Bruder Rempel als Hausvater angestellt. Da dort gegenwärtig nur 3 Alte sind, hat er genügend Zeit fleißig englisch zu lernen; mit Sehnsucht sieht er der Ankunft seiner Familie, die in Lechfeld zurückgeblieben, entgegen. —

Sonntags durft ich, nachdem Bruder Ewert die Einleitung gemacht, mit dem Wort dienen und nachmittags ging's nach Altona. Dort hatte man ein großes Zelt aufgeschlagen; die Kirche hätte auch unmöglich die vielen Menschen aufnehmen können. War das wieder ein Willkommenheißen, Fragen und Begrüßen! Man wußte nicht, wem man zuerst antworten solle. Wäre meine Reise auch mit viel Strapazen verbunden gewesen, ich wäre reichlich entschädigt gewesen durch das, was sich auf den Gesichtern abspielte. Ich stellte mir im Geist vor, was das erst für eine Begrüßung sein wird in der ewigen Heimat, wo keine Trennungen sein werden und niemand ans Scheiden denkt. — Bei der Verkündigung des Wortes Gottes war die Versammlung ganz Ohr. Möchte doch durch des Herrn Gnade etwas Bleibendes hervorgegangen sein. Nun wir wollen und müssen säen; „doch Wachstum und Gedeihen kommt aus des Höchsten Hand." Nach der Andacht im Zelte zogen wir Immigranten uns zu einer Beratung in die Kirche zurück. — Zur Nachtherberge war ich bei Bruder Friesen. Diesen Leutchen hat der Herr Jesus wohl selbst mit dem Griffel seines Geistes ins Herz geschrieben: „Seid gastfrei ohne Murmeln." Am Abend machte ich dann noch Besuche bei den Immigranten. Am Montag stellte sich Bruder Siemens mit seinem Auto 3 Immigrantenbrüdern und mir zur Verfügung. Auf dieser Reise besuchten wir die Herrenhuter, die emsig bestrebt sind, aus dem Dorfe, das sie sich gekauft, einen Bruderhof herzustellen.

Vor Abend kamen wir in Winkler an und stiegen bei Aelt. Höppner, einem kindlich gläubigen Bruder ab; die lieben Alten habe ich recht lieb gewonnen. Am Abend dienten Bruder Peters aus Rußland und ich mit dem Worte. Die Kirche war auch wohl bis auf den letzten Platz gefüllt. Am nächsten Tage wurden wieder bei den dort wohnenden Immigranten Hausbesuche gemacht; manches Auge war feucht. Alle aber waren froh hier zu sein

Dienstag nachmittag trat ich die Heimreise an. Es freute mich auch, daß Bruder Epp auch nach Winnipeg fuhr; ich hatte dort noch recht viel zu tun, und Bruder Epp hat mir, der ich fremd war in der großen Stadt, treu geholfen, daß ich nicht unnötige Irrgänge zu machen brauchte. — Bei P. Penners, deren Verwandte ich in Rußland recht gut kenne, hatten wir unsere Herberge und es gab da noch recht viel zu erzählen. Für den Abend holte Doktor Hübert mich in sein Haus, wo wir uns dann so recht gemütlich und traulich unterhielten. Um ½10 Uhr fuhr er mich zum Bahnhof und es dauerte nicht lange, da dampfte der Zug ab. Auf diesem Heimwege stieg ich noch bei den Duchobortzen ab für einen Tag. Ueber diesen Besuch hoffe ich später etwas zu schreiben. — — — — (Bitte. — Ed.)

Ich eile zum Schluß. Mancher wird vielleicht bei dem Lesen denken: „Du hast nur Gutes berichtet. Sind denn keine Uebelstände unter uns?" Nun ich wollte allen Schwarzsehern den Beweis liefern daß die Liebe noch nicht ganz ausgestorben und noch was Gutes in Israel ist. Ich weiß auch sehr wohl, daß hin und wieder Disharmonien entstanden sind und noch entstehen werden. Aber da sagte ich mir: Wir wohnen nicht mehr im Paradiese; wir leben auf einer Erde, die uns keine Freistatt bietet, wo Sünde nicht herrschen nicht anfechten kann. Ich weiß auch, daß der böse Feind bestrebt ist, Unkraut unter den Weizen zu säen, ja ich höre, wie die böse Schlange der Verleumdung geschäftig ist, jedes gute Werk zu hemmen. — Dreimal habe ich auf meiner Reise Beschuldigungen über die Rußländer aussprechen hören, aber da bete ich: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun." Ich möchte solche lieblosen Richter und Richterinnen erinnern an das, was geschrieben steht in Lukas. 13, 1—5 und Joh. 9, 2 und 3.

* * * * *

Moundridge, Kansas. Oct. 26., 1923.
Editor Rundschau,
Lieber Bruder, —

Unsere schöne Urlaubszeit geht dem Ende zu, und wir sind nun bald fertig mit den Vorbereitungen zur Reise nach unserm lieben Indien. Wir gedenken Moundridge, Kansas und Newton am 12. November zu verlassen. Wir reisen zunächst nach Mountain Lake, Minn., um von unsern dortigen Lieben Abschied zu nehmen. Von dort aus geht es über Chicago nach New York. So Gott will, gedenken wir New York am 30. November mit dem Schiffe „City of Benares" unsere Reise nach Indien anzutreten. Diese dauert 20 Tage, und wir hoffen also anfangs Januar 1924 bei unsern Lieben in Champa zu sein. Wir bitten unserer fürbittend zu gedenken während der langen gefahrvollen Reise und auch nachdem wir wieder bei der Arbeit sein werden.

P. A. und Martha Penner.

Wenn du lieber Bruder uns die Rundschau noch weiterhin schicken willst, dann bitte von jetzt ab selbige nach Champa, C. P., India Bilaspur Dist. zu schicken. So nebenbei gesagt, Dein Blatt ist uns ein willkommener Gast, besonders in Indien. (Gerne. Gott befohlen! — Ed.)

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich dein im Herrn verbundener, P. A. Penner.

* * * * *

Die Missionsarbeit in Rußland.

Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung häufen sich in unseren Tagen derart übereinander, daß Dinge, denen man seinerzeit ungeteilte Aufmerksamkeit zugewendet hätte, heute an unsern Augen vorübereilen wie Momentszenen auf der Lichtbildleinwand. Schläfrig reiben wir uns die Augen und gähnen gelangweilt von dem bunten Wechsel der Ereignisse. Reichskanzlerwechsel, Kabinetkrisen, Erdbeben, Brotkrawalle, Revolutionen usw., das sind so alltägliche Begebenheiten, die in unseren amerikanischen Tageszeitungen neben Fußball und anderen Volksspielen mitgeteilt werden. Die wenigsten Leser geben sich Rechenschaft von der Bedeutung einzelner Ereignisse; man läßt sie eben geschehen.

Und doch werden wir gegenwärtig umbraust von den gewaltigen Wellen der Weltgeschichte auf fast allen Gebieten, nicht am wenigsten auf dem Gebiete der Kirchengeschichte. Was sich in diesen Tagen in den slavischen Ländern, besonders in Rußland, auf kirchlichem Boden abspielt, können selbst die genauesten Beobachter heute noch nicht vollständig begreifen. Denn nicht allein die große Gasse, nein selbst der konzentrierte Forscher wird von dem ununterbrochenen Ansturm der Begebenheiten überwältigt und betäubt.

Was Wunder, wenn der vor zwei Jahren ausgesandte Ruf: „Auf zum Werk" der Evangelisation in Rußland! von anderen übertönt wurde. Zu viele Dinge häuften sich aufeinander, zu groß wurden die Anforderungen an die Hilfsbereitschaft der Geber. Bald kam die Hungersnot unter unseren Glaubensgeschwistern in Rußland. Ihr Notschrei übertönte

alles andere. Ihnen mußte geholfen werden. Dann kam die Kleidernot, und wieder durften wir helfen. Jetzt kommt die Auswanderungssache, die wohl die größten Anforderungen stellen wird, und auch diesmal werden wir uns nicht zurückziehen dürfen.

Dies alles hat die Missionsarbeit in Rußland so erschwert, dazu noch die hartnäckigen Hindernisse in Rußland selbst, daß wir die Arbeit aufgeben mußten. Eine Zeitlang verhielten wir uns abwartend in der Hoffnung, daß die bisherigen Anforderungen sich endlich verringern würden, doch darauf ist vorläufig nicht zu rechnen. Deshalb haben wir uns schließlich schweren Herzens entschlossen, die russische Mission als spezielle Arbeit aufzugeben und haben die Editoren folgender Blätter gebeten, Vermittlungsdienste zu übernehmen: „Der Wahrheitsfreund", Chicago, Ill., „Die Rundschau", Winnipeg, Man., „Vorwärts", Hillsboro, Kans. und „Der Herold", Newton, Kans. Diese Brüder haben sich bereit erklärt, Gaben für russische Mission an „Licht dem Osten" oder andere Missionsgesellschaften nach Wunsch zu übermitteln; so daß wer helfen will, die Gelegenheit haben kann. Wir hoffen, daß der russischen Missiossache auch fernerhin gedacht werde.

Die Abonnenten des „Auf zum Werk" erhalten eine persönliche Zuschrift.

Im Auftrag.
der „Mennonitisch-Russischen Missionsges.
Gustav Enß, Schreiber.

* * * * *

October, 16., 1923.

* * *

Lieber Bruder Neufeld!

Wollen Sie so gut sein und diese kleine Gabe an Geschwister H. C. Bartel China schicken?

Eine Mitpilgerin von Davin, Sask.

(Gerne erfüllt. — Ed.)

* * * * *

Was gibst du?

* * *

Ein Freund sagte einmal zum andern: „Ich finde es doch eigentlich unrecht, so viel Geld außer Landes zu schicken, wie für die Aeußere Mission gegeben wird. Bei uns im Lande ist so viel Elend und Armut; wir könnten das Geld lieber hier behalten und verwerten." Der Freund sah ihn von der Seite an und sagte dann ernsthaft: „Hast recht, es ist so viel Armut auch bei uns in der Stadt, ich habe gewiß nicht genug getan bisher und werde mich bessern. Zum Beweise will ich mich gleich verpflichten, das Doppelte zu geben von dem, was du gibst. Wie viel ist es? Der andere wurde sichtlich verlegen: „So habe ich es nicht gemeint; ich denke nur, man sollte im Lande die eigenen Wohltätigkeitsanstalten bedenken, ehe man an die Heiden denkt." Und weiter entgegnete der Freund ruhig: „Du hast recht, ich will gerne deinem Beispiel folgen und auch hier das Doppelte geben; wie viel gibst du? Der Gefragte wurde noch verlegner: „Ja — so habe ich es auch nicht gemeint!" rief er ausweichend. Was mochte er denn eigentlich gemeint haben?

Wahrheisfreund.

* * * * *

Ein Gottgefälliger Mißgriff.

Ein biederer Schwabe erzählt: „Ich reiste zu einem kirchlichen Feste nach Heilbronn und nahm gleich mein Reisegeld für die am andern Morgen früh anzutretende Fahrt zum Jahresfest der Anstalt Tempelhof mit mir, bestehend aus einem Zwanzigmarkstück. Dies steckte ich ins Westentäschchen und in das dritte leere Fach meines Geldbeutels ein Halbmarkstückchen mit dem Gedanken, es in den Kollektenteller zu werfen, wenn dieser wie gewöhnlich in Heilbronn bei Tische seine Runde machte. Der Teller kam richtig aufspaziert, und von dem Gold und Silber, das schon drinnen blinkte, ward ich nicht wenig geblendet. Kurz, ich griff, statt in den Beutel zu meinem Halbmarkstückchen, ins Westentäschchen und warf in meiner Verblendung mein Zwanzigmarkstück hinein!

Zwar bemerkte ich es bald, aber es war zu spät. Was hätten die andern denken müssen, wenn ich das Goldstück wieder heraus und das Fünfzigpfennigstückchen hineinpraktizierte? Adieu rief ich ihm nach, aber mit etwas sauerfüßer Miene. Aber der unvermutete Verlust war doch etwas stark für meine Verhältnisse, und mit sorgenschwerem Herzen schritt ich abends dem Bahnhofe zu, um zunächst nach Hause und dann erst am andern Morgen nach Tempelhof zu reisen. Unterwegs fing ich an, mich über meinen Geiz zu schämen, und dachte an das Wort: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Das Zwanzigmarkstück ist fort, da hilft kein Murren und kein Klagen. Hart ist hart; verloren ist verloren. Jetzt wünsche ich ihm frisch und munter den Segen Gottes, daß es an den rechten Platz hinkomme und zur Ehre Gottes etwas ausrichte. Sieh, bist du so ein Mensch, daß dir der liebe Gott dein Geldstück auf solche Weise aus dem Beutel locken muß! Hättest du nicht das Zwanzigmarkstück von vornherein für Gottes Sache bestimmen können? Solche Gedanken kreuzten sich in meinem Kopfe; mittlerweile wurde es licht in meinem Herzen, und der Sorgengeist wich von Station zu Station immer mehr. Ja, statt seiner kehrte ein rechtes, inneres Vergnügen im Herzen ein. Daheim hatte ich noch einmal so ein Zwanzigmarkstück in der Kasse. Ich nahm es heraus und reiste damit nach Tempelhof zum Feste, das unter schattigen Bäumen abgehalten wurde. Verschiedene Festredner hielten Ansprachen. Der Inspektor trug den höchst anziehenden Jahresbericht vor; die Schlußrede war mir aufgetragen worden. Nachdem ich meine Aufgabe der Hauptsache nach vollendet hatte, ergrif ich die Gelegenheit und rief zum Schluß in die Versammlung hinein: „Und nun fordere ich euch zu einem Mißgriffe; denn es gibt auch erlaubte, dem liben Gott wohlgefällige Mißgriffe!" Und nun erzählte ich von jemand, der gestern in Heilbronn einen solchen Gott gefälligen Mißgriff getan hat und statt des bestimmten Halbmarkstückes ein Zwanzigmarkstück in den Kollektenteller warf. Dann machte ich die Nutzanwendung etwa so: „Und nun, wer zehn Pfennige geben wollte, gebe jetzt eine Mark, und wer eine Mark mitgebracht hat und in die Opferbüchse der Anstalt hat legen wollen, der mache einen Mißgriff und lege fünf hinein! Wer ein Zehnmarkstück hat hineinlegen wollen, lege jetzt ein Zwanzigmarkstück hinein! Nur muß der Griff in aufsteigender Linie sich vollziehen und nicht wie dort, wo einer einen Taler (drei Mark) auf dem Missionsfeste opfern wollte, aber den Einflüsterungen des Geizes nachgab und schließlich nur zehn Pfennige opferte. Als er am Abend nach Hause wandelte, fuchtelte er mit seinem Stock vergnüglich, denn er hatte ja einen Profit von zwei Mark 90 Pfennig gemacht. Bei dieser Gelegenheit aber traf er die Ladenscheibe eines Kaufmanns so unsanft, daß sie klirrend in Stücke sprang, und der flink zur Hand stehende Kaufmann präsentierte eine Rechnung von genau drei Mark! Reichgesegnet von dem fröhlichen Feste, zogen wir am Abend munter unsere Straße, und der Inspektor schrieb nachher: „Vielen Dank vom Kassenamte in der Anstalt, denn es hat, gottlob, den Tag viele Mißgriffe zu unseren Gunsten gegeben."

— Zionspilger.

* * * * *

Das Werk Gottes muß getan werden.

* * *

Als ein Missionar auf Berbice eines Tages die Namen der Leute aufrief, um zu erfahren, wie viel ein jeder geben wollte zur Errichtung eines neuen Gotteshaufs, rief er auch den Namen Fitzgerald Matthew „Hier bin ich," antwortete er alsbald, und er humpelte in Eifer und Ernst mit seinem hölzernen Beine aus der Versammlung hervor an den Tisch. Als er herantrat, streckte er seine Hand in eine Tasche, nahm etwas Silber heraus, und sagte: „Das ist für mich, Massa (Herr)!" — Als der Missionar sagte, er solle sein Geld jetzt nur behalten, er werde es ein andermal einnehmen, erwiderte der Neger: „Ach, Massa, Gottes Werk muß getan werden, und ich kann sterben!" Und hier fuhr er in eine andere Tasche, brachte ein anderes Päckchen Silber hervor, und sagte: „Das ist für mein Weib, Massa!" Dann streckte er seine Hand in noch eine andere Tasche, und brachte ein etwas kleineres Päckchen hervor und sagte: „Das ist für mein Kind, Massa!" Es waren zusammen nahe an $12,40; eine große Summe für einen armen Feldneger mit einem hölzernen Bein!

— Ev. Posaune.

Nachrichten aus Rußland.

(Eingesandt durch Br. M. B. Fast, Reedley, Cal.)

Dankschreiben.

(Von Peter P. Dyck und Familie Sr. und Peter Dyck und Frau, Rosane, Pokrowka, Uraner Wolost, Ornburg.)

Den 10. August 1923.

Herrn D. R. Höppner A. M.R. Distrikt Supervisor für Ost-Rußland.

Hochgeehrter Herr!

Mit dankerfülltem Herzen richten wir diese Zeilen an Sie, Mr. Höppner, als den Vertreter unserer Geschwister — Wohltäter in Amerika.

Auch wir gehören zu den glücklichen, denen der schmucke, hilfsbereite Traktor „Fordson" einen Teil des Landes sehr gut zubereitet hat fürs nächste Jahr.

Könnten unsere mageren, überanstrengten zwei Pferdchen, sie würden ihrem größten Freunde „Fordson" eine besonders begeisterte Lobrede halten und allen Arbeiter in den Detroit-Werken mit Mr. Henry Ford an der Spitze ein nicht endenwollendes Hoch darbringen.

Nicht minder dankbar sind wir mit unseren Lieben und dem vierfüßigen Gesinde für das Probepflügen im Frühjahr. Denn im andern Falle wären Hafer, Gerste und Kartoffeln viel zu spät in die Erde gekommen, da unser damaliges sehr schwaches (weil eben aus Sibirien zu Fuß gekommen) einziges Pferdchen es unmöglich rechtzeitig geschafft hätte. Die Folge wäre eine totale Mißernte gewesen.

Sind die Steuern nicht zu hoch, werden unsere Haustiere im Winter die Früchte der Fordson Arbeit genießen. Ihrem unbewußten Wunsche uns anschließend, würde es folgend lauten: „Lieber Fordson, Möchten doch viele von deinen Geschwistern zu uns herüber geschwommen kommen! Wir werden alle sehr fleißig arbeiten und entsprechende Zahlung hinüber fliegen lassen."

Ihnen, dem Moskauer Direktorium und allen lieben Auftraggebern im Geiste warm die Hand drückend und ein „Vergelt's Gott" zurufend verbleiben wir zu Gegendiensten stets gerne bereit und zeichnen

Hochachtungsvoll
Peter P. Dyck, Sr. u. Familie
Peter P. Dyck Jr. u. Frau.

* * * * *

Russische Zustände.

Jesaja 54, 7.

* * *

Zur Kenntnisnahme der lieben Leser sei hier ein Abschnitt aus der russischen Zeitung „Rote Saporoger" von 25. Juli laufenden Jahres übersetzt. Die Aufsatz lautlautet:

Mehr Aufmerksamkeit der antireligiösen Propaganda.

Auf der Suche nach einem richtigen „Gott". Unser Projekt ist eine „Sekte" der Gottlosen ins Leben zu rufen.

Unsere Landbewohnerschaft, die sich bis zur Revolution durch Reichtum von religiösen Vorurteilen auszeichnete, hat im Prozeß derselben angefangn, Schritt für Schritt diese Vorurteile auszurotten. Es gibt eine ganze Reihe einzelner Personen, die vollkommen gottlose Elemente geworden sind, aber der Haufen der Landbewohner hat, trotzdem er schon so manches abgeworfen, in sich noch Fundamentales beibehalten — es ist der Glaube an ein gewisses höheres Wesen, das sie Gott nennt.

Auf der Suche nach diesem Gott wirft sich die Landbewohnerschaft von einer Sekte zur andern, von Sekte zu Sekte, von der Neuapostolischen zu Tolstoischen Lehre, zum Baptismus, Evangelismus usw.

Es ist war, daß es Konservative Truppen unaufgeklärter Greise und Weiber gibt, ja, auch Wucherer (Kulaks), die die Rechtgläubigkeit unterstützen, in den Augen aber der übrigen Masse hat sich der rechtgläubige Pfaffe in einen Hanswurst umgewandelt, ist lächerlich geworden, und wenn ein Mensch lächerlich geworden ist, so wird auch seine Lehre lächerlich, und an Lächerliches glauben kann entweder nur ein altertümliches Weib mit „austrocknendem" Gehirn oder der, dem es aus politischen Erwägungen vorteilhaft ist, die alte Kirche aufrecht zu halten — es ist dieses der Wucherer, wrangelsche oder Petljurasche Offizier, Spekulant und anderer Bodensatz der Gesellschaft.

Alle aber mehr erkenntnisfähige, ehrliche, arbeitsame Landbewohnerschaft sucht etwas, welches das lächerlich gewordene Pfaffentum ersetzen könne. Da der Landbewohner nicht genügend Niveau der Entwickelung hat, da er keine mehr oder minder ausgebildete wissenschaftliche Anschauungen hat, da er diese nicht wissenschaftlich zu erklären vermag, so strebt er natürlich das ihm Unverständliche in dem Vorhandensein eines höheren Wesens zu erklären — eines Gottes, aber nicht eines päpstlichen, sondern eins baptistischen, evangelischen un deines Gottes anderer Sekten und geht in diese über, um diesen Gott zu finden.

Auf diesem Grunde beruht der Wuchs des Sektantenwesens bei uns in Saporoshje.

Nun erweist sich dem Landbewohner die Sekte, der er sich angeschlossen hat, aus irgend welchen Ursachen lächerlich und er sucht eine andere Sekte und verirrt sich auf solcher Art in Widersprechungen, indem er einen Gott sucht und den „richtigen" Gott nicht findet. Dieser Prozeß des eigentlichen Lebens, der die Religiösität in dem Landbewohner auslebt, muß von uns unterstützt, entwickelt und vertieft werden. Wir müssen unsere „Sekte" haben — eine Gesellschaft, einen Kreis der Gottlosen. Sollte sich auch ein Landbewohner finden, dem es auf der Suche nach einem Gott einfallen sollte, alle religiösen Sekten zu prüfen, so würde er am Ende doch unvermeidlich zur letzten „Sekte" kommen — zu der Gottlosen.

Hier tauchen vor uns zwei Momente einer antireligiösen Propaganda auf, in gleicher Stelle mit der Massenproraganda, etwas in der Art einer Disputation usw. Diese ist — jede Sekte in den Augen der Einwohner lächerlich zu machen; der andere Moment — allen religiösen Sekten unsere Sekte entgegenzustellen — die Gesellschaft der Gottlosen. Aber etwas lächerlich machen heißt nicht darüber lachen, denn in solchen Fällen konnte der Lachende selbst in die Lage des Lächerlichen kommen.

Hier muß man die wirklich unansehnlichen Seiten der Sekte offenbaren, und dieselben mit allem Ernst der Landbewohnerschaft zeigen, und solche Seiten hat eine jede Sekte eine unzählige Menge, in erster Linie in den Zermonien, in dem persönlichen Leben usw. Zum Beispiel, ein Evangelist, der den evangelischen Widerstand dem Uebel gegenüber predigt, zankt und streitet sich mit seiner Frau oder mit seinem Nachbar; ein Wucherer, Baptist, der die Gütergemeinschaft predigt, zieht die von seinem Nächsten ab usw.

Einfach und schlicht gesagt, um die erwähnte Arbeit zu leiten, muß jede Sekte, die in dem betreffenden Bereich zu verzeichnen ist, studiert werden. Mit diesem muß sich das Raionparteikomitee und der Dorfklub (Selbudenok) befassen. Indem man diese Arbeit als System einführt und auf eine lange Periode zu rechnen hat, muß man beim Vorgehen an dieselbe auch den zweiten Organisationsmoment im Auge behalten, dieses ist die Organisotion einer Gesellschaft der Gottlosen. Alles, was im Dorfe als gottlos zu verzeichnen ist, muß organisiert und dem religiösen entgegegestellt werden.

Unsere Dorfklubs lassen sich öfters vom Theaterwesen hinreißen — überall ist ein dramatischer Kreis, selbstverständlich nur ein schlechter, aber er ist vorhanden Die kulturelle Bedeutung eines solchen Kreises darf man nicht abstreiten; aber garstig ist es, daß fast nicht ein Dorf eine Gesellschaft der Gottlosen hat, und doch gibt es kein Dorf, in dem nicht 5—6 oder sogar 10 Mann tapfere, unerschrockene, mutige Gottlosen vorhanden sind. Diese muß man in erster Linie zur Organisation verwerten. Hier ist auch die kommunistische Jugend der Parteigänger, Knecht, Lehrer, der Nichtvermögende und auch der erfahrene Bauer. Und diese Elemente müssen vereinbart werden und unter entsprechender Leitung arbeiten.

In der Aufgabe dieser Gesellschaft liegt vorerst die Einrichtung eines Kampfes mit derReligion auf wissenschaftlichem Boden, um sich in den Sekten getäuschten Landbewohner eine neue Religion zu unterbreiten — die Wissenschaft, und ihn auf solche Art der Mache des Glaubens an ein höheres Wesen zu entreißen. Diese Gesellschaft muß die in seinem Arbeitsbereich existierenden Sekten studieren, damit allmählich das vollführt wird, wovon oben die Rede ging — diese Sekten zerstückeln. Ueberhaupt müssen die Mitglieder dieser Gesellschaft auch bei sich daheim diese Arbeit führen, indem sie Sachen zum Religionsbedarf hinauswerfen, ihre Familienglieder, die Arbeiter, Nichtvermögende usw. in diese Gesellschaft ziehen.

Gleichzeitig muß diese Gesellschaft der Gottlosen in anderen Kreisen (im Theater- und Musikkreis und andere) aktiven Anteil nehmen und bestrebt sein, die Bühnenarbeit im Dorfe so hinzustellen, damit sie das kirchliche Theaterwesen ersetzen könnte. Als Beispiel — ein guter Dorfklub, der einen guten Chor und ein gutes Orchester hat, kann dieselben bei Begräbnisfeiern statt des Pfaffen verwenden, und an solchen, die dieses wünschen wird's nicht fehlen.

Schließlich können die Anhänger dieser Gesellschaft selbst bei ihren Mitglieder bei Eheschließung, Geburt und anderen Lebensereignissen des Menschen, die Vertreter der religiösen Kultur meidend, eine entsprechende feierliche Einrichtung veranstalten.

Hier müssen auch passende Lieder und Trachten gewählt wrden, die den Lebensereignissen zusprechen usw.

Auf diesem Wege verknüpft und kontraktiert die Gesellschaft der Gottlosen unwillkürlich ihre Arbeit mit der der andern Kreise, indem sie an dem Kampf mit der Religion in bestimmter Richtung arbeitet und erweist sich als einer der wichtigsten Teilnehmer an der kulturellen seiner Lebensart in der Schöpfung einer neuen Erbauung des Dorfes und in der Degentration der Lebensweise.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, von welch großer Bedeutung die Gesellschaft der Gottlosen für das Leben des Dorfes ist, und es sind schon auf diesem Wege Versuche, Experimente zu verzeichnen.

Alle Parteiorganisationen müssen sich ein klares Ziel setzen: „nicht ein Dorf und Meierhof ohne Lesesaal und Klub, nicht ein Klub ohne Lesesaal und Gesellschaft der Gottlosen."

— M. Galtschansky.

Wie aus dem Angeführten zu ersehen ist, erlebt Rußland eine Zeit, in der „die Toren sprechen in ihrm Herzen: Es ist kein Gott" (Psalm 14). Nein, nicht nur in ihrem Herzen sprechen die Menschen da drüben solch scheußliche Worte, sondern sie verkündigen es laut, lehren, ja impfen es den kleinen Kindern ein. Sie gehen umher mit ein brüllender Löwe und suchen, wen sie verderben können. **Aus der Schule ist der Religionsunterricht schon längst verwiesen. Menschen bis 18 Jahre dürfen sich keines Religions- noch Jugendunterrichts erfreuen. Ja, man möchte sagen, es werden Christen bis zu 18 Jahren verfolgt.** Gerade das Alter, in welchem der Mensch noch nicht vollkommen entwickelt ist, es noch zu keinem festen Charakter gebracht hat, sich noch nicht einer bestimmten Weltanschauung rühmen kann, sucht man sich als Arbeitsfeld aus, um Unkraut zu säen, auf daß der Weizen untergehe und verschlungen werden möchte.

Es wird überall der alte Gott, der von Ewigkeit gewesen ist und bis zur Ewigkeit sein wird, geleugnet, gelästert und verspottet. „Sie legen ihre Hände an seine Friedsamen und entheiligen seinen Bund" (Ps. 55, 21). Es gibt in Rußland ein Dekret, laut welchem der Kammunialwirtschaftsverwaltung das Recht eingeräumt wird, die Kirchen, das heißt die Gebäude, in Klubs umzuwandeln, in denen dann alles Erdenkliche, was wider Gott ist, getrieben, gelehrt und verkündigt wird. Es ist haarsträubend, wie man den lieben Gott nicht nur lästert und verspottet, sondern auch mit den schlechtesten Wörtern, die man ausdenken kann, die eine Sprache hervorzubringen vermag, flucht, und dann fragt: „Wo ist nun dein Gott, der den Gottlosen straft?" „Irret: euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Und doch muß man sich wundern, daß unser Gott zu alledem noch immer schweigt.

Dieses Schweigen unseres Herrn ist Dünger auf dem Acker der Gottlosen, und das Unkraut greift immer mehr und rascher um sich. Die Eltern da drüben im Osten können sich bei der jetzigen wirtschaftlichen Lage nicht mehr so mit ihren Kindern abgeben, wie es in früheren Jahren der Fall war. Sie sind zu viel von dem Broterwerb in Anspruch genommen. Anders wäre es wohl noch, wenn die Eltern ihren Kindern Lese- und Bilderbücher, die den lieben Gott und Heiland lehren, schenken und unterbreiten könnten; aber dieses ist leider ein Ding der Unmöglichkeit. Eine Anzahl solcher Bücher ist während der Räubereien fortgekommen, vernichtet und verbrannt worden, und was noch an solchen Sachen übrig geblieben ist, ist lange nicht hinreichend, um die Erziehung der Kinder daheim auf gebührender Höhe zu halten. Das größte Uebel aber steckt in dem Verbot der Einfuhr religiöser Bücher. Daher ist es heilige Pflicht eines jeden von uns, wie des hiesigen Mennoniten so auch des eingewanderten, sein Möglichstes zu tun, die Mennoniten, unsere Geschwister aus Rußland, aus dem Lande der Gottlosigkeit und des Verderbens, aus der Mördergrube zu retten und herüber zu ziehen.

In erster Linie müssen wir, die wir schon geborgen sind, unsere Schuld, die durch die Ueberfahrt aus Europa nach Amerika entstanden ist, ausgleichen, damit wir nicht zu denen gehören, von denen es in Psalm 37, 21 heißt: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht." Denn wenn wir diese unsere Schuld ausgleichen, dann lösen wir den amerikanischen Brüdern die Hände, und es wird ihnen dadurch die Möglichkeit gemacht, eine weitere Emigration unserer Geschwister ins Leben zu rufen.

Ja wir wollen noch mehr tun. Wenn es der Wille unseres himmlischen Vaters ist, daß wir im kommenden Frühjahr ansiedeln, so wollen auch wir nach Möglichkeit mit den zukünftigen Auswanderern so verfahren, wie man mit uns verfährt das heißt wir wollen sie zu uns nehmen und mit ihnen das Brot teilen, das uns der Herr schenkt; denn „. . . der Gerechte aber ist barmherzig und gibt" (Psalm 37, 21). Auf solche Art befolgen wir zwei sehr wichtige Punkte des Evangeliums. „Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich" (Matth. 19, 14). „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, daß habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40). „Ich aber will zu Gott rufen, und der Herr wird mir helfen" (Psalm 55, 17.)

Joh. P. Claßen.

Flowing Well P. O. Sask. Can. (im Herbert Kreis).

Laut Bitte aus Zionsbote.

* * * * *

Gnadenthal, d. 30. Okt. 1923.

An Editor Herman Neufeld.

Hiermit schicke ich den Brief meines Schwagers an die Mennonitische Rundschau. Könnten Sie uns vielleicht berichten, wie man am sichersten und schnellsten Geld nach Sibirien schicken kann. (In der Rundschau vom 24. Oktober ist die Antwort. Wir stehen jederzeit gerne zu Diensten bereit Ed.) Meine Schwester mit ihrer Familie ist am Hungern. Weil man ihnen bis aufs' Letzte alles abgenommen hat und den Mann 6 Wochen ins Gefängnis gesteckt hat, wo er schon so verhungert war, daß er nicht mehr gehen konnte. Darum wollen wir so schnell wie möglich Hilfe schicken. (Brieflich habe sofort geantwortet. Ed.) Für Ihre Mühe im Voraus dankend verbleibe ich

Agnes Wieler.

Unsere Adresse: Jakob Wieler Gnadenthal, Box 109, Wymark, Sask.

* * *

Grischowka den 28. Juli 1923.

Will kurz versuchen etliche wenige Zeilen der w. „M. R." jenseits des Ozeans einzusenden.

Hier ist gegenwärtig die Erntearbeit im vollsten Gange. Haben in diesem Jahre eine außergewöhnlich frühe Ernte. Schuld daran ist die große Dürre, die im Laufe des ganzen Sommers geherrscht hat. Demzufolge ist auch das Erntergebnis ein sehr, sehr schwaches. Es wird pro Desjatine von 8 bis 15 Pud, und nur in Ausnahmefällen darüber, — Weizen geben. Wenn man hierzu noch die kleine Aussaat fläche in Betracht nimmt 3,, 5—10 Desj. pro Wirtschaft — so kann man sich eine kleine Vorstellung von der hiesigen Lage machen. Kartoffeln gibt es ebenfalls sehr wenig. Die Not wird voraussichtlich im kommenden Winter bei einem manchen sehr groß werden. Der Unterricht ist in vielen Schulen infolge der großen Teuerung schon eingestellt.

Nachstehend wende ich mich an meinen **Onkel Gerhard Loepp, Dalmeny, Sask.** mit der Frage, ob er meinen längeren ausführlichen Brief (12 Seiten) vom Herbste vorigen Jahres nicht erhalten hat? Ich müßte andernfalls doch Antwort erhalten haben Ich lasse unten unsere genaue Adresse folgen und bitte um einen baldigen Brief. Da ich weiß, daß es ihn interessieren wird, füge ich hier noch die Nachricht bei, daß unser l. Vater am 7. Juli d. J. im 70. Lebensjahre nach 7monatlicher Krankheit (Schwindsucht) gestorben ist. Unsere l. Mutter ist bereits im vorigen Sommer heimgegangen. Eben-

so starb auch Schwager Korn. Nickel im vorigen (1922) Sommer.

Ein gewisser **Peter Enns, Ohio,** — ausgewandert aus Sagradowka — Rußland — der hier in Alexanderkrone eine Schwester hat — Abraham Unrau — ist gebeten, seine Adresse anzugeben, da man sie hier verloren hat und wieder in Fühlung mit ihm treten möchte.

Unsere Adresse: **Sibirien, Omsk. Gouv. Slawgoroder Ujesd, Chortitza Wolost Dorf Grischkowka. Lehrer Peter Boldt.**

* * * * *

Eine große Bitte.

Ein Lehrer aus Rußland schreibt: Uns Lehrern werden die Flügel beschnitten. Andererseits werden an uns Forderungen gestellt, die wir als Christen nicht erfüllen dürfen. Nur eine Auswanderung könnte uns aus diesem Zwiespalt retten.

Und seine so dringende Bitte ist, ihm die Möglichkeit zu geben, auch nach Amerika kommen zu können. Wer wäre bereit, die Bitten zweier Familien zu erfüllen, und wer kann es?

Es sind : Gerhard Heinrich Peters, 34 Jahre alt, Lehrer der Alexanderkroner Handels-Schule seit einer Reihe von Jahren, hat das Petersburger Lehrer Seminar absolviert. Frau Agnes, geb. Fast aus Blumstein, 30 Jahre alt, und Adelheid Wiens, Pflegetochter, 10 Jahre alt, Tina Peters, Gerhard Peters Schwester, 24 Jahre alt, ledig, Frieda Fast, Witwe des verstorbenen Kornelius Fast (mein lieber Schulkamerad. Ed.), Blumstein 30 Jahre alt und Hildegard, Töchterchen der Witwe, 5 Jahre alt.

Jakob Heinrich Peters, Lehrer in Schönau, Sagradowka, 40 Jahre alt mit Frau Lena, geb. Martens, 36 Jahre alt und Kinder: Jakob 14, Tina 12, Peter 9 und Hans 3 Jahre alt.

(Wer kann und wer will die Bitten erfüllen, möchte ich auch noch als meine Frage hinzufügen? Die Geschwister sind sehr warm empfohlen worden, und wer ihnen hilft, hilf zwei Lehrerfamilien, die in sehr bedrängter und bedrückter Lage sind, die mit des Herrn Hilfe die Schuld dann später auch decken werden können. Von wem dürfen wir auf eine baldige gute Nachricht warten? Ed.)

* * * * *

Werter Editor!

Da ich den Namen des Spenders, der mir nach Memrik, Kreis Jusowo, Ekaterinoslawer Gouvernement, Süd-Rußland zugeschickten zwei Lebensmittelpakete nicht habe erfahren können, (wohl deshalb da ich meinen Wohnsitz geändert) so bitte ich Sie demselben durch die Rundschau meinen besten Dank zu übermitteln und wenn möglich mir brieflich zu schreiben. Mein früherer Wohnsitz war Rosenhof Post Sofiewka Kreis Alexandrowsk, Ekaterinoslawer Gouvernement, von wo wir vertrieben sind. Jetzt wohne ich in der **Krim, Post Dschankoi Dorf Djurmen Post Kasten No. 12.** Sollte es meine Verwandten interessieren, so teile ich ihnen noch mit, daß ich noch mein eigenes Haus und Hofstelle habe. Wie es auf meinem alten Wohnort aussieht, weiß ich selber nicht. Es sind jetzt bald 5 Jahre seitdem verflossen, daß ich ihn gesehen. Möchte gerne wenn möglich die **Adresse meines alten Freundes Johann Peter Epp** wissen; er ging in den achtziger Jahren des v. Jahrhunderts von Kawalcha, Schönfelder Wolost, Ekater. Gouv. nach den Vereinigten Staaten N. Amerika. Ob er noch lebt? — Vielleicht, wenn er bemittelt, so würde er mir einen großen Gefallen tun, wenn er mir eine No. Ihrer geschätzten Rundschau zusandte. Lebe in sehr ärmlichen Verhältnissen, was viele von meinen Verwandten und Bekannten wohl sich schwerlich denken können. Wenns mir möglich werden sollte, gehe ich auch nach Amerika. Vorläufig sind aber keine Mittel. Ich heiße Abram Sawatzky, alt 63 Jahre, geboren in Tiegenhagen, Molotschnaer Kolonie, Taurien! Wer mehr von mir wissen will. möchte mir schreiben. Meine Sehkraft ist auch schon schlecht geworden.

Einen herzlichen Gruß an alle Verwandten und Bekannten. Mit Hochachtung

A. Sawatzky.

(Eingesandt durch Br. A. Sperling, Radison, Wis.)

* * * * *

Soviet-Rußland wird Kommunisten. helfen.

* * *

Irgend welche Versuche der europäischen Mächte, die kommunistische Revolution in Deutschland zu verhindern, wird von Moskau als eine Herausforderung betrachtet, die Anlaß zum Kriege bietet; und sollte irgend eine kapitalistische Regierung Truppen gegen deutsche Kommunisten ins Feld stellen, dann wird eine „rote Armee" eingreifen, um das revolutionäre Deutschland, das revolutionäre Rußland und eine Weltrevolution verteidgen

Diese Worte werden täglich von Kriegssekretär Trotzky und anderen hervorragenden Sovietführern gesprochen, die gegenwärtig im Lande umherreisen und an Massenversammlungen zündende Ansprachen halten.

In allen diesen Versammlungen werden Resolutionen angenommen, in welchen die Regierung aufgefordert wird, Schritte zu tun, die Revolutionäre in Deutschland zu schützen und für deren Erfolg zu sorgen.

In einer gestrigen Versammlung wiederholte Trotzky die Worte des ehemaligen Kaiser Wilhelm: „wer in Frieden leben will, muß für den Krieg gerüstet sein." Trotzky machte seinen Zuhörern die Mitteilung, daß eine Revolntion in Deutschland unabwendbar sei, und daß die enorme Verantwortlichkeit für den Erfolg derselben von Rußland getragen werden müsse.

—Welt-Post.

* * * * *

Banditen überfallen Schnellzug.

Banditen überfielen dieser Tage zwischen Borisoff und Orscha den Warschau-Moskauer Schnellzug. Britische, italienische und polnische Agenten, die auf dem Zuge waren, und auch einige Italiener, die nach Moskau reisten, um sich der dortigen italienischen Mission anzuschließen, wurden ihres Geldes beraubt. Die diplomatischen Postbeutel wurden nicht angerührt.

* * * * *

Aus dem Leserkreise.

* * *

In der Rundschau lese ich von meinem lieben Bruder Heinrich Neufeld, daß er nach meiner Adresse fragte. Bitte lieber Bruder schreibe mir einen Brief von den Geschwistern auf Sagradowka und Sibirien. Wir zogen von Oklahoma 1916 weg und wohnen seit sieben Jahren hier, möchte noch zum Gruß zwei Verse aufschreiben: Und haltet fest an der Demut, denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt Er Gnade. Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende.

Jakob Neufeld.

Moundridge. Kansas, Route 3.

* * * * *

Ich, Andreas Bartel, aus Polen aus dem Dorf Tschonekow, bin jetzt bald zwei Monate in Amerika. Ich habe hier Freunde, so viel ich weiß, ist in Kansas mein Vetter Jakob Balzer, von Polen ausgewandert und Johann Plenert und Kornelius Plenert auch aus Polen. Ob die noch leben, und wie ist ihre Adresse.

Auch sind noch Gerhart Bartel und Gerhart Nickel auch aus Polen. Ich möchte sehr gerne ausfinden ob diese Freunde noch am Leben sind und wo dieselben sich befinden. Ich sehe in der Rundschau, daß auf diese Art Verwandte und Freunde gesucht und auch gefunden werden, so möchte ich denn sehr bitten, dieses in den Spalten der Rundschau aufzunehmen. Danke im Voraus. Mit herzlichem Gruß.

Andreas Bartel.

Main Centre, Sask. Box 90, c. o. Jacob K. Klassen.

* * * * *

Orienta, Okla., den 11. Okt. 1923.

Den Frieden Gottes zum Gruß dem lieben Editor und allen Rundschaulesern, allen Bekannten, Verwandten und allen. Der Herr Jesus Christus segne uns allesamt in diesem, und für das zukünftige Leben.

Ich lasse hiermit allen Bekannten wissen, daß wir mit unsern Kindern noch Gott sei Dank gesund sind und uns noch ziemlich wohl befinden.

Der Artikel von Br. J. D. Buller, Monroe, Wash. „Wen darf ein Prediger in die Ehe verbinden" veranlaßt mich zum Schreiben. Es ist belehrend geschrieben, und ich will auch keineswegs so verstanden sein, als ob ich etwas dagegen zu sagen habe, nur möchte ich den lieben Br. bitten, durch die werte Rundschau auch zu berichten, wie wir 4 Mos. 12. zu verstehen haben, wo Mirjam und Aaron gegen Moses redeten, weil er eine Mohrin zum Weibe genommen hatte. Gott sagt selber Vers 7, daß Mose treu in seinem ganzen Hause gewesen ist. Vers 9 ergrimmte der Herr über sie und Mirjam

wurde aussätzig wie Schnee. Bitte das ganze Kapitel lesen.

Noch etwas zum Nachdenken.

Der Glaube geht niemals mit einem leeren Korbe heim.

Eine jede Tatsünde ist das Resultat einer Gedankensünde.

Selbstbeherrschung muß am Anfang und nicht am Ende des Lebens sein.

Wer große Siege feiern will, muß erst große Kämpfe bestehen.

Geld verloren, wenig verloren, Ehre verloren, viel verloren, Seele verloren, alles verloren.

Mancher Tote wäre glücklicher im Leben gewesen, wenn er die Blumen und und Kränze, die man auf sein Grab legt, auf seinen Lebenswegen hätte finden können.

Der ist nicht stark, der in der Not nicht fest ist.

Willst du deinen Mitmenschen erkennen, so erkenne dich selbst.

Im christlichen Leben gibt es keine Altersschwäche.

Das Morgengebet bildet eine Schutzmauer für den Tag.

Es ist keine Tugend im Versprechen, wenn dasselbe nicht gehalten wird.

Grüßend. A. B. Penner,
Orienta, Okla. früher Gnadenfeld Rußland.

* * * * *

Waldheim, den 24. Sept. 1923.

Meine Lieben in der fernen Heimat.

Senden Ihnen, liebe Mama, dieses Wochenblatt zu Ihrem 63. Geburtstage, es ist ein kleines Zeichen unserer kindlichen Liebe zu Euch, aus der neuen Heimat.

Einen herzlichen Gruß zuvor, mit Jesaja 40, 29. Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Jedesmal wenn ich in's Zimmer trete, leuchten mir diese Worte von der Wand entgegen und ich mußte Euch diese Worte schreiben, denn Kraft und Stärke tut Euch not auf Eurem langen, schweren Schmerzenslager, doch der Herr, der die Last auflegt, der hilft sie auch tragen. das ist unser Trost. Er legt auf keine Schulter mehr, als sie ertragen kann.

Gesund sind wir, Gott sei Lob und Dank, was wir auch Euch von Herzen wünschen, nur Johann seine Wunde am Bein ist wieder offen, hat sie sich am Strauch durchgestoßen, hat vom Arzte Salbe bekommen, ist schon viel besser. Er arbeitet bei der Dreschmaschine, fährt Getreide bei.

Nun noch etwas von unserer Reise. Als wir den 3. noch schwerem Abschied bei Sofiewka vorbei waren, ging's langsam immer weiter, immer fast den Tag über stehend und nachts fahrend. Endlich nach 11 Tagen passierten wir glücklich die Grenze und in Reshitze, wo unsere erste Besichtigung vom Arzte war, hatten wir nach derselben unsern ersten öffentlichen Dankgottesdienst unter freiem Himmel. Viele Tränen flossen, denn wieder galt's Abschied nehmen, viele Familien wurden auseinandergerissen. 200 Seelen blieben zurück. Von dort ging's unaufhaltsam weiter, in Riga mußten wir nachts in einer halben Stunde umladen und so hastig ging's auch zum und ins Schiff hinein, alte Sachen, welche wir nahmen nur zum Reisen bis zur Grenze wurden mit eingeladen, so daß wir unser Küchentaburetka und Besen mitbekommen haben. Dann fuhren wir fast 5 Tage auf dem Bruton bis England, wo wir einen 14 tägigen Aufenthalt hatten und wiederum vom Arzte untersucht wurden, jedoch alle außer zwei Mädchen für gesund erklärt wurden. Dann kam wieder unser Bruton mit der 3. Partie an und wir traten unsere 14tägige Reise über den Ozean an. Welche Gefühle sich unser bemächtigten, als das endlose Meer zwischen uns lag, kann ich nicht in Worten kleiden. Wir haben keinen Sturm gehabt und doch immer hohen Seegang, trübes kaltes Wetter, nur etliche Tage war's schön, so daß wir doch das Meer am Tage in seiner leuchtenden Silberpracht und abends in seiner Feuerpracht bewundern konnten. Dort auf dem wogenden Meere sah man so recht wie nichtig wir Menschen sind seiner Allmacht gegenüber, fast alle waren seekrank, unsere ganze Familie blieb gesund.

Auch die langen Tage auf der See nahmen ein Ende, endlich fuhren wir in den Hafen von Onebek ein. Es ist eine schöne Hafenstadt, hingezaubert am waldigen Gebirge, wo wir wieder einer ärztlichen Untersuchung unterworfen wurden, welches sehr rasch ging. Johann ging eine doppelte Untersuchung durch, wegen der Wunde, wurde aber durchgelassen. Unser Aufenthalt war dort nicht lange, von 1 Uhr mittags bis abends. In dieser Zeit wurde Kindern Milch und Frauen Tee verabreicht von barmherzigen Schwestern. Von dort ging's weiter per Bahn in rasender Eile über 4 tausend Meilen in 4 Tagen, durch eine wunderschöne Wildnis, durch immergrüne Wälder, vorbei an tiefen Klüften, durch dunkle Tunnels, umkrängelte Seen, vorbei an lieblichen Stationen und endlich auch durch fruchtbare Gegenden. Es grauste einem, wenn man rückwärts schaute, so schnell ging die Fahrt, und doch gab's kein Unglück, sicher und ohne Unfall brachte man uns ans Ziel unserer Reise, Rosthern. Aber je näher wir unserem Ziele kamen, desto heimischer sahen uns die Felder an, umso schwerer wurde aber mir das Herz, Wie wird dort der Empfang sein? und so fragte wohl jedes Herz und die Tränen, die wiederspenstigen, die man zurückdrängen wollte, die kamen immer wieder in's Auge. Und wie war der Empfang? Liebe Geschwister nahmen uns gastfrei und freundlich auf und bemühen sich von Herzen, uns die neue Heimat recht heimisch zu machen, was ihnen auch gelingen würde, wenn wir nicht auseinandergerissen wären. In dem Gewühl und der Unruhe der Reise wünschte ich mir nur, auszuruhen auf einsamer Farm von allem entfernt, und unser Wunsch ist in Erfüllung gegangen über Bitten und Verstehen. Ein trautes Heim umgeben von einem kleinen Wäldchen ist jetzt unsere Heimat. Oft kommts mir vor wie im Traum, mir ist's, als ob wir schon immer hier gewesen sind, wenn dann aber die Gedanken an Euch kommen, dann ist es nackte Wirklichkeit, daß wir doch nur vom 21. August hier sind Eine lange, schwere Reise und doch sind wir gesund und glücklich durch Gottes Hilfe hier angekommen. Der Herr wird auch weiter helfen. Ihm wollen wir vertrauen, Er kann uns auch wiederum vereinigen. Wir sind hier bei Dicks, es sind noch entfernte Verwandte meinerseits, von Unraus stammend. Es sind liebe Geschwister und haben unser Heim schön eingerichtet; möge Gott es ihnen vergelten, wir können's nicht, auch all den anderen die uns so viel Gutes tun und so viel Spenden an Kleidern und allem andern. Der Herr wird Sie segnen. Den Kindern geht's in der Schule sehr gut, haben gute christliche Lehrer und Lehrerinnen, und das ist ja das einzige, warum wir ausgezogen sind.

Unsere Adresse: John. J. Dyck, c.c. H. A. Dyck, Waldheim, Sask., Canada.

Nun Gott befohlen. In herzlicher Liebe grüßend:

Johann und Justina Dyck.

* * * * *

Br. P. T. Harms, Reedley, Calif. schreibt: Schade, daß wir Dich nicht aufnehmen konnten. Wünsche Dir viel Glück und Segen in Deinem Vornehmen. (Herzlich Dank. Wir gedachten hin zukommen, doch der Herr lenkte unsere Schritte anders. Ed.)

* * *

Br. B. A. Wiens, Meade, Kansas schreibt: Ich wünsche Dir und Deinen Mitarbeitern viel Gnade. das angefangene Werk weiterzuführen zum Segen unseres Mennonitischen Volkes und überhaupt der ganzen Menschheit. (Der Herr gebe es, ist unser Gebet. Ed.)

* * *

Br. J. A. Reßler, Scottdale, Pa schreibt uns: Wenn wir an Euch so oft geschrieben hätten, als wir gesprochen haben seit der Zeit, daß Ihr Scottdale verließet, und Ihr uns auch so oft geantwortet, Du würdest bis heute nicht eine einzige Rundschaunummer fertig haben. Wir freuten uns sehr zu hören, daß Eure Angehörigen auf dem Wege über Riga nach Winnipeg sind. Was wird das aber für ein Wiedersehen geben — — —! Wir hoffen, Ihr seid alle munter wie leiblich, so auch geistlich. In Ihm sind wir Eure. . . .

(Kaum seltener haben wir Eurer in unserer Heimat, in Scottdale gedacht. Werden es auch ferner, denn wir lieben Euch. Ed.)

* * * * *

Schreckliches Feuerunglück.

* * *

Schw. Peter Dyck, Winkler, Man. berichtet: Hier hat das Unglück einen Mann unvorbereitet übereilt. Gestern morgens, als wir aufstanden, da klingelte es kurz, aber sehr scharf. Als ich dann in die Kü-

che kam, sagte Tina, Papa sei schon weggefahren. Es habe Feuer geklingelt, aber sie konnte nirgends Rauch sehen. Ehe ich hineinging, fuhren zwei Autos sehr scharf vorbei. Dann kam auch bald Papa und sagte, der Police—Löwen sei sehr verbrannt. J. und A. Kröker seien mit ihm nach Morden gefahren und das zweite Auto sei Johann Enns und noch mit mehreren gewesen. Er soll in der Sommerküche haben wollen Feuer machen. Habe dazu ein Gefäß mit Gasolin gebraucht. Das ist explodirt, er besprengt und die Küche verrückt, so daß die Tür festgeklemmt und er nicht mal habe können sofort heraus kommen. Als er erst draußen, hat er geklingelt und dann sofort nach dem Dr. Wederheit gelaufen. Als er dahingekommen ist, ist der letzte Strumpf gefallen. Alle Kleider vom Leibe gebrannt. Dann haben sie ihn eingewickelt und sind mit ihm nach Morden gefahren. Die Aerzte hatten sofort gesagt, es sei keine Hoffnung auf Durchkommen. Abe hatte ihn gefragt, ob er bereit sei, Gott zu begegnen. Darauf hatte er gesagt, Nein. Dann hatten sie ihm geraten, sich noch zu Gott zu wenden. Er hatte gesagt, er habe es zu grob gemacht, er habe sehr schlecht gelebt. Abe hatte ihm gesagt, der Schächer habe am Kreuz noch Gnade erlangt. Dann hatte er gesagt, sie sollten für ihn beten.. Welches ich glaube, gestern noch viel geworden ist. Abends fuhren etliche noch wieder hin. Man hatte sie nicht hineinlassen wollen. Dann hatten sie doch einen hineingelassen, weil er ein Prediger war. Der hatte ihn gefragt, wie er fühle. Er hatte gasagt, nicht so sehr schlecht. Ob er würde gesund werden. Ja, sure, hatte er gesagt. Nun hatte der Bruder gesagt, er glaube, er würde sterben, ob er bereit sei. Nein, hatte er geantwortet. Ob er nicht jetzt noch habe Gott gesucht. Ja, habe er gesagt, aber er könne ihn nicht finden. Sie haben ihm immer so sehr untergespritzt, daß er betäubt sei. Die Aerzte haben gesagt, sie glaubten, er würde schon nicht lange leben. Heute früh 7 Uhr ist er gestorben. Eine ernste Warnung, bereit zu sein. Möchten es sich doch viele zu Herzen nehmen.

* * * * *

Br. W. J. Toews, Mt. Lake, Minn. schreibt: Ich habe kürzlich von meinem Bruder, Prediger Joh. J. Toews, die Nachricht erhalten, daß er wünscht von Suworowskaja, Kaukasus, nach Amerika zu kommen. Der Bruder schreibt, daß er im Begriff steht, sich auch in die Liste der Auswanderer eintragen zu lassen. Doch schreibt er, daß er lieber per Freikarte kommen würde, und er bittet, wenn möglich ihm und seiner Familie, Frau und zwei Kinder, Freikarten zu schicken. Er hat außerdem noch eine Pflegetochter.

In religiöser Beziehung hört sich dort auch alles auf. Mein Gebet ist, daß der Herr den lieben Geschwistern die Bahn öffnen möchte.

Gottes Segen wünsche Dir für die Zukunft. W. J. Toews.

Todesanzeigen.

Los Angeles, Calif., den 5. Okt., 1923.
Werte Leser!

Prediger Heinrich Teichrieb starb hier in seinem Heim am 29. September nach langwieriger, schwerer Krankheit. Sein letztes Leiden war Lungenentzündung. Alt geworden 72 Jahre. Er kam vor 27 Jahren mit Frau und acht Kindern von Süd-Dakota, woselbst er einer Reformierten Gemeinde als Prediger vorgestanden, nach California. Krankheitshalber gab er seine Arbeit in Dakota auf und kam hierher, um womöglich hier seine Gesundheit wieder zu erlangen. Unser berühmtes Klima hat sich auch ihm bewährt. Einen achtmonatlichen Abstecher nach Deutschland eingerechnet, hat er hier noch 27 Jahre als Stadtmissionar tätig sein dürfen. Prediger Teichrieb hatte die Universität Dorpat absolviert und war durch und durch Theologe nach altem Stil. Seine Hauptstärke lag wohl darin, daß er außergewöhnlich sprachkundig war. Er predigte in vier Sprachen: deutsch, französisch, russisch und englisch. Eine französische Gemeinde hat er jahrelang bedient. Auch gab er Privatstunden in den verschiedenen Sprachen bis kurz vor seiner letzten Krankheit. Als vor 18 Jahren die Russen (Molokaner) hier ankamen, gab es mehr Arbeit, als er tun konnte, denn diese Leutlein waren völlig mittellos, obdachlos und in jeder Beziehung hilflos. Da galt es, rasch und billig Quartier zu finden, da galt es, Arbeit zu finden, da waren Kranke zu bedienen, da mußten Tote begraben werden. Kein einziger dieser Molokaner konnte ein Wörtchen englisch sprechen. Und da diese wunderlichen Menschen sich unseren Landesgesetzen widersetzten, indem sie sich weigerten z. B. Erlaubnisscheine bei Verheiratungen oder bei Begräbnissen herauszunehmen, hatte Br. Teichrieb seine liebe Not, zwischen solchen Fanatikern und den Behörden zu vermitteln. Doch sein unermüdliches Bemühen war von Erfolg gekrönt, er gewann das Vertrauen der Leute und sie zeigten sich mit der Zeit williger, doch wenigstens in einigen Stücken den weltlichen Gesetzen zu genügen. Obzwar Prediger Teichrieb meistens unter Nichtmennoniten wirkte, war er in seinem tiefinnersten Herzen voll und ganz Mennonit. Er liebte und achtete sein Volk. Mit Vorliebe erzählte er aus seiner Jugendzeit, die er an der Molotschna, Süd-Rußland verlebte, und die Studienzeit in der Halbstädter Zentralschule war ihm stets in angenehmer Erinnerung. Vor einem Jahr erzählte er mir, daß er eine Selbstbiographie geschrieben. Wenn wir die unter seinen Nachlassenschaften finden, werden wir versuchen, dieselbe zu publizieren. Während seines schweren Leidens hat seine liebe Frau ihn mit einer Aufopferung und Hingabe gepflegt, die fast ans Uebernatürliche grenzt. Am 3. Oktober war das Begräbnis. Seine Frau, vier Söhne und zwei Töchter mit deren Familien standen um den Sarg. Viele Teilnehmende hatten sich eingefunden. Auf und neben dem Sarg lag ein Berg von Blumen, der fast bis zur Decke des Zimmers reichte. Prediger und Bischöfe verschiedener Gemeinden aus dieser Stadt trugen den Sarg. Eines Vorfalles, der rührend und einzig in seiner Art war, will ich noch erwähnen. Ein sehr betagter Molokaner - Aeltester, Philipp Michailowitsch Schubin, war von der Russen-Kolonie als Vertreter zum Begräbnis geschickt worden. Dieser neunzigjährige Mann mit schneeweißem Haar und Bart, aber gerade und schlank wie ein Tannenbaum, bat um das Wort und schilderte in herzrührenden Worten, was Br. Teichrieb an ihm und seinem Volke getan und schloß damit, daß das Andenken dieses Gerechten unter ihren Kindern und Kindeskindern im Segen bleiben werde. Als seine schlichten Worte der Versammlung übersetzt wurden, merkte man deutlich, wie jedermann gerührt war. Man bat ihn dann, auch als Sargträger zu dienen, was er, wenn auch mit etwas Beklemmung, zugab. Als man ihm auch ein paar Handschuhe reichte, wie es üblich ist, hielt er die in seiner Hand und schaute so verlegen nach mir, abwechselnd die kleinen Handschuhe und dann seine großen, arbeitsharten Hände betrachtend, Ich flüsterte ihm ins Ohr: „Zieh sie nur an, die recken sich." Unter all den Predigern und Doktoren der Theologie nahm sich dieser sonst stattlich gebaute Russe mit seinem Hemd über den Hosen doch etwas auffallend aus. Doch war alles gut gemeint und in Liebe geboten. So ruht Br. Teichrieb nun auf dem schönen Rosedale Friedhofe mit und neben vielen Freunden, die er selber dort gebettet hat, während seiner langjährigen Wirksamkeit als Seelsorger. Es war mein Vorrecht, ihn oft während seines letzten Krankseins zu besuchen. Immer wieder mußte ich ihm alte Kirchenlieder vorlesen und immer wieder betonte er, wie gerne er heimgehen möchte. Er hatte einen guten, christlichen Arzt, der ihm einfach mitteilte, daß er ihm keine Medizin mehr geben werde, daß er aber als Freund bei ihm bleiben und mit ihm beten werde, solange die Seele noch nicht entflohen. Prediger Teichriebs Kinder sind alle ver[illegible] Die trauernde Witwe bleibt vorläufig noch in ihrem Heim wohnen. Sie bat mich, diesen Bericht zu schreiben und zu veröffentlichen, und ich will noch sagen, daß ich solches, wenn auch unvollkommen, doch gerne tue. Mein tiefgefühltes Beileid den Hinterbliebenen!

G. G. Wiens.

Laut Bitte aus „Vorwärts."

* * *

Carnduff, Sask.

Möchte durch die Rundschau allen Freunden wissen lassen, daß unsere Adresse nach dem 1. November Waldheim [illegible] in wird, anstatt Carnduff. Sind gesund und haben sehr schönes Wetter. Mit freundlichem Gruß, J. B. Janzen.

Flut in Oklahoma.

Infolge der vielen anhaltenden Regengüssen traten die schmutzigen Gewässer des North Canadian Flußes aus ihren Ufern und verursachten der Stadt Oklahoma City die größte Flut in ihrer Geschichte. Gegen 15 000 Personen wurden obdachlos und mußte vor der Flut fliehen. Sie wurden in Kirchen und Hallen einquartiert. Der Gesamtschaden wird auf $2.-500.000 geschätzt.

* * *

Lieber Editor!

Da es nun bald zwei Jahre sind, seitdem wir Rußland verließen (den 26. März 1922), und wir aber noch Kinder und Geschwister zurückließen, von denselben wir in dieser Zeit kein Lebenszeichen erhalten konnten, so wollten wir den Versuch machen, ob wir vielleicht durch die Blätter hren Aufenthalt erfahren können.

Wir sind Sonntag, den 14. Oktober, hier in Montain Lake angekommen. Von Constantinopel wurden wir mit der Batumer Gruppe der Mennonitenflüchtlinge, herübergeholfen von unseren Verwandten durch die Pennsylvania Brüder. Dem Herrn, unserem Gott Ehre! Gott ist's der das schafft!

Mein Name ist David Hildebrandt. Ich bin geboren und aufgewachsen in Rußland, Ukraina, Jekaterinoslaw Goub., Kolonie Jasykowa, Nikolaipoler Wolost, Dorf Eichenfeld (Dubowka) No. 4 Meine Geschwister sind Jacob Günters, Ukraina, Post Pawlowka, Goub. Jekaterinoslaw, Dorf Kronsfeld bei Schöneberg und zwei Schwägerinnen Heinrich und Johann Hildebrandt. Ihr Aufenthalt ist mir völlig unbekannt! —

Meine Frau Rosalie ist aufgewachsen an der Molotschna, Kolonie Neu-Halbstadt. Sie ist die frühere Witwe Abram Penner, gut bekannt in Halbstadt, sie hat seiner Zeit gearbeitet im Muntauer Krankenhause. Ihre Kinder, die in Rußland zurückgeblieben, sind, zwei Töchter Anna und Elsa, zu der Zeit für eigene Kinder abgegeben an Peter Derksen, Dorf Kontinusfeld, Molotschna Post Waldheim, und eine Tochter Erna auch zu der Zeit abgegeben für eigen Kind an Abram Epps, Dorf Orloff, Post Tiege und dann sind noch verheiratete Kinder Rosa, Maria, Liese und Abram Penner. Von letzteren wissen wir keine Spur. Allen Angehörigen diene zur Nachricht, daß wir eine zweie Heimat gefunden haben bei unserem lieben Onkel Jacob Enns und Cousins Johann und Helene Pankratz. Unsere Adresse ist: **U.S. A. Mountain Lake, Minnesota. Johann Pankrats R. 2. für David Hildebrandt.**

(Wahrheitsfreund, Bundesbote und Vorwärts sind gebeten zu kopieren.)

* * *

An die Rundschau und Steinbach Post!

An den **Neuendorf und Neuhorster** Einwanderer in Kanada!

Berichte Euch, daß wir mit dem vierten Transport glücklich und gesund sind in Kanada angelangt. — Viele von den unsrigen, die auch die Reise in Aussicht hatten, mußten zurückbleiben, wovon meine Eltern und Peter Isaak Tiessen nicht ausgeschlossen blieben. Gestern aber einen Brief vom Vater erhalten, daß sie voller Hoffnung sind, zum Winter in Kanada Einkehr zu machen. Mein Aufenthalt ist in Manitoba bei Steinbach nicht weitab. Möchte gerne wissen, wo die Neuendorfer und Neuhorster ihren Aufenthalt gefunden haben. Mein Schwager Abram Bergen oder Peter Wieben, wo seid Ihr? Schwager ist Deine Frau schon ausgeheilt in Quebek? Sende Euch allen unsere Adresse: **St.-Anne, Manitoba Heinrich H. Klassen.**

Habe noch täglich Arbeit, außer zwei Tage hats geregnet, auch noch viel Arbeit in Aussicht. Heute hat's schön geschneit. Möchte noch gerne wissen, wo Dietrich Dücks Söhne wohnen. Es sind die rechten Vetters an meine Frau. Dietrich Dück, welcher der Onkel meiner Frau ist, ist vor zwei Jahren nach Mexiko gezogen. Soviel wie uns bekannt, müssen seine Söhne in der Rosthern Gegend wohnen. Vielleicht Schönfeld oder Blumenhof, ich kann es nicht genau sagen. Wir sind hier in der Umgegend nur mit Isaak Heinrichs. Schreibt, wenn auch nicht viel, doch wenigstens wie's Euch geht, Ist von unesrn Einwanderern auch schon jemend gestorben? oder krank? Habe an Isaak Tschetters noch einen Brief zu übergeben von Hause, weiß nicht die Adresse An Witwe Peter Hildebrand noch etwas Geld von Hause. —

Heinrich H. Klassen.
Den 25. Oktober 1922.

Werter Editor und Leser: —

Auf meinem Platz hatte ich seit Jahren Calla Lilien gezogen. Ich besorgte sie nach meiner Meinung gut, und doch merkte ich, daß meine Lieblingsblumen an Schönheit und Wachstum abnehmen, und zwar recht auffallend. Ich grub mehrere dieser Lilienzwiebeln aus und gab sie meiner verheirateten Tochter, welche dieselben in ihren Garten in frisches Land pflanzte. Was geschah? Die lebensmatten Zwiebeln füllten sich mit neuer Kraft, schossen Stengel von ungeahnter Stärke und entwickelten solch schöne Exemplare von Lilien, wie ich sie noch nie gesehen. Der kräftige frische Boden hatte das zuwege gebracht. — Angenommen, die Rundschau ist solch eine Lilie, auf den urkräftigen Boden Manitobas verpflanzt. Nun, wir werden uns alle des gesunden und kräftigen Wachstums des altbewährten mennonitischen Familienblattes freuen.

Das Familienblatt hat ein großes Gebiet. Jugendfreund könnte leicht mit Rundschau verschmolzen werden. Eine Seite jede Woche für die Jugend, eine Seite oder so, für die Hausfrauen, ein Plätzchen für Erziehung, resp. für Lehrer, eine kleine Versuchsstation für Farmer, ein paar Seiten für Unterhaltung, außerdem viel Korrespondenzen und nur wenige, aber gediegene Original Artikel. Durch das ganze Blatt darf nur ein christlicher Geist wehen. Dann kann ich mir die Famlie des Farmers vorstellen, wie sie an langen Winterabenden um den Familientisch sitzt und alle Gewinn und Genuß am Lesen der Rundschau haben. Grüßend Ihr Wohlwünscher G. G. Wiens.

163 West 54. St. Los Angeles, Cal.

* * *

Vielgeliebter Bruder im Herrn! —

Gott segne Euch dort, ist unser Gebet. Es ist sehr drock, es gab viel zusammen zufahren und zu Dreschen, doch gab's nicht viel Buschel vom Acker, weil die Dürre und noch schwarzer Rost das Korn sehr geschrinkt hat, es hätte wohl noch so viel geben können. Doch Gott Lob und Dank für dieses alles. Dein dichliebender Bruder im Herrn

David K Hiebert,

Chinook, Mant.

* * * * *

Korrespondenzen.

* * *

Inman, Kans. den 27. Okt. 1923.

Ich wollte ein jaar Zeilen an die Rundschau schreiben. Gesund sind wir Gott sei Dank, alle. Wünsche dem Editor und allen Rundschaulesern dasselbe. Gesund zu sein ich doch ein köstliches Leben. Es sind hier in letzter Zeit mehrere Sterbefälle vorgekommen. Daran ist immer zu sehen, daß wir hier nicht immer bleiben Die Witterung ist ganz gut. Der Weizen ist grün. Das Vieh geht auf dem Weizen, das gibt viel Futter. Wir hatten hier Donnerstag, den 25. das Vorrecht, einer schönen Hochzeit beizuwohnen, bei Geschw. Jacob Fehdraus, in dem ihre Tochter Eva und Johann, Geschw. Regehrs Sohn sich die Hand fürs Leben gaben. Um halb 2 Uhr Nachmittag waren wir alle eingeladen in unser Versammlungshaus. Zum Anfang wurden etliche Lieder gesungen, dann machte Br. Abram Ratzlaff die Einleitung mit Lied „Jesus führt mich aller Wege" und las Matth. 8, 23—27. Es kommen trübe Stunden in unserem Leben. Er betonte noch besonders, alles im Gebet anzufangen daß Jesus der erste im Bunde möchte sein, dann würde es gut gehen. Darauf folgte ein Gesang von Schwestern. Dann las Br. Klaas Kröker Röm. 12, 11. Er führte besonders an, daß wir Jesum wollen in allem Ernst anflehen, um eines Sinnes zu sein und nicht nach hohen Dingen zu trachten. Darauf wurden ihnen noch die Eheregeln vorgelesen nach 1. Tim. 2, 8 u. f. und Epheser 5. Dann wurde noch Gelegenheit gegeben zum Gebet und die Trauhandlung vollzogen. Es folgte noch ein freiwilliges Lied: „Herr, binde du zusammen dies neuverlobte Paar," ein Gesang von Schwestern. Schluß von Br. A. P. Neufeld nach Röm. 5, 6 u. 7 mit Gebet. Dann folgte noch ein allgemeines Schlußlied „Wo Jesu Liebe findet." Wir wurden noch alle von Geschw. Fehdraus zu einem Mahl eingeladen.

Grüßend von H. J. Pauls.

Steinbach, Man. 31. Okt 1923.
Lieber Bruder und Editor
Herman H. Neufeld!

Da so viele Leute hüben und drüben ihre Verwandte und Freunde durch die Rundschau ausfindig können machen, so dachte ich auch mal einen Versuch damit zu machen, weiß aber leider nicht, wo sie jetzt alle wohnhaft sind. Kann daher aber nur den älteren Stamm anführen. Von der Familie **Isaak Friesen, Waldheim** welches meine Tante war, habe ich so viel erfahren, daß der Onkel und Tante schon längst tot sind. Von dessen Kindern, Cousins und Cousinen ist wohl nur die eine Witwe Isaak Neufeld am Leben, wie ich nicht längst erfuhr, soll sie jetzt in Ohrloff wohnen. Weiter ist der Stamm meines **Onkels Bernhard Rempel,** seiner Zeit als ein berühmter Zimmermann bekannt. Vielleicht lebt von ihren Nachkommen noch wer? Soviel und so weit ich weiß, wohnte er damals in Alexanderwohl, vorher in Lichtfelde. Dann ist der Stamm meines **Onkels Johann Rempel,** damals in Rosenort. Jedenfalls sind auch von ihnen Nachkommen. Ob noch von ihnen jemand lebet? Es würde mich sehr interessieren, etwas von meinen Schulkameraden, mit denen ich in Paulsheim zusammen zur Schule ging auch von denen die damals dort in Paulsheim gewohnt haben zu hören. Man wird durch Gedanken so in jene Zeit zurückgeführt. Insbesondere jetzt da man von solchen bekannten Namen hört und liest. Dann wallt einem so das Herz und es gibt so besondere Gefühle. Doch den Namen Paulsheim findet man nur wenig in den Zeitungen. Von dem Dorfe Waldheim hat mir die Frau des Delegaten Warkentin, der vor 3½ Jahren nach Amerika kam, vieles mündlich mitgeteilt. Von meinem Schwager (Bruder der ersten Frau) Johann Warkentin in Sibirien, nahe Omsk, habe ich durch einen anderen Brief erfahren, daß er noch lebt. Vor dem Krieg habe ich mit seinem ältesten Sohn korrspondiert. Wenn es ginge, würde ich gerne wieder mit ihm die Korrespondenz aufnehmen.

Sollte jemand die Rundschau von den Genannten erhalten, so ist er gebeten, von sich hören zu lassen. Nebst Gruß dort in der Ferne Heinrich Rempel.

* * * * *

Monroe, Wash., 29. Okt. 1923.

Lieber Bruder Neufeld. Den Gruß des Friedens Dir, so wie allen die ein Interesse an der Rundschau und am Reiche unseres Gottes haben! Amen!

Ich wünsche den neuen Beamten und Herausgebern der Rundschau Gottes reichen Segen und die besondere Leitung des guten Heiligen Geistes, viel Mut und Kraft zur Arbeit, Geduld zur Ausdauer, Freudigkeit zum Dienst, und eine große Beterschar zum Hinterhalt zum Preise der herrlichen Gnade unseres Herrn Jesu Christi! Amen! (Der Herr gebe es. Ed).

Es hat mir einerseits leid getan, daß die liebe Rundschau ihren Platz gewechselt hat, da ich fürchte, ob sie vielleicht Schaden leiden würde dadurch. Da ich aber jetzt sehe, daß keine Ursache dazu vorhanden war, so bin ich jetzt froh, die liebe Rundschau von Canada unserer 21jährigen Heimat (Sask.) zu bekommen, und sie wird uns lieber sein als je. Wir erwarten, daß von den Lieben in Canada, besonders Sask., mehr Korrespondenzen in ihr erscheinen werden. Ich persönlich bin wohl mit den Meisten der Mennoniten Geschwister in Sask. durch die 21 Jahre bekannt geworden. Der Herr sei mit Euch allen.

Vom fenen Westen wäre zu berichten, daß das Wetter für diese Gegend schon ziemlich kalt ist, besonders des Morgens. Es war schon bis 6 Grad Frost und gestern Morgen war schon ⅛ Zoll Eis aus dem Wassertrog. Am Tage, wenn die Sonne scheint, ist es recht schön, ja manchmal sogar ziemlich warm. Der Gesundheitszustand unter den lieben deutschen Geschwistern ist, so viel mir bewußt, ziemlich befriedigend, dem Herrn allein die Ehre dafür.

In letzter Zeit sind etliche Familien von Mont. und N. Dak. hier angelandet. Möge es ihnen hier gefallen und sie vom Herrn reich gesegnet werden. Auch kann ich berichten, daß wir das Vorrecht hatten, einen Bruder, Namens John Lake, und seine Frau nebst noch einer andern Schwester in Monroe zu haben. Br. Lake kommt von Portland und Spokane. Br. Lake war eine Reihe von Jahren Missionar in Süd-Afrika, und er ging mit der Botschaft hin nach Ev. Lukas 10, 8—9, wie der Herr die Siebenzig aussandte und sagte: „Wo ihr in eine Stadt kommt ..."

In Liebe J. D. Buller, Korr.

Tötet alle Ratten und Mäuse!

Die Regierung, städtische Gesundheits-Bureaus, Gelehrte, Doktoren u. s. w. fordern Sie auf, den Krieg gegen die Ratten und Mäuse sofort zu beginnen.

„RATSKYLL" ist eine neue große deutsche Erfindung, welche Ratten und Mäuse vollständig ausrottet, aber allen Haustieren — Katzen, Hunden, Schweinen, Geflügel u.s.w. — und Menschen **unschädlich** ist, weil es kein Gift enthält.

„RATSKYLL" kommt in Pillen, **fertig zum Auslegen. Kein Mischen, kein Köder nötig.** Jedes Kind kann es sofort mit Erfolg anwenden. Es ist so einfach, daß wenn die Ratten und Mäuse eine Pille fressen, sie sofort nach Wasser und frischer Luft laufen und **im Freien verenden, ohne irgend welchen Geruch zu hinterlassen.**

Nehmen Sie keine Chancen mit Giften, welche Ihre Haustiere töten und das Leben Ihrer Kinder in Gefahr bringen! Kaufen Sie blos „RATSKYLL", den deutschen, giftfreien Rattentod!

Haben Sie je ausgerechnet, welchen Schaden die Ratten an Ihrem Platze anrichten? Wissen Sie, wie viel Getreide und Eier sie auffressen und wie viel Hühnchen sie tödten? Wissen Sie, daß sie die Influenza und andere schreckliche Krankheiten in Ihre Familie tragen? Bedenken Sie, den Schaden, welchen diese scheußlichen Tiere anrichten, und bestellen Sie heute noch den berühmten deutschen Rattentod. Er wird Sie von dieser Pest befreien.

Vorrätig in Büchsen zu $2.00, $5.00 und $10.00 portofrei in's Haus. Geld zurück, wenn ohne Erfolg.

Agenten überall verlangt. Großer Verdienst.

Empire Specialties Co., 1549 N. Wells St., Dept. M, Chicago, Ill.

Vom Rheumatismus gekrümmt. „Viele Leute hier," schreibt Herr Anton Wach von Littleport, Iowa, „wissen, daß ich nur durch Forni's Alpenkräuter von meinem Rheumatismus befreit wurde, nachdem ich alles andere vergeblich versucht hatte. Sechs Monate ging ich mit einem gekrümmten Rücken umher." Die schnelle Erleichterung, welche dieses berühmte Kräuterheilmittel in allen Arten von rheumatischen Schmerzen bringt, ist seinem heilsamen Einfluß auf Leber und Nieren, und seiner prompten Wirkung auf die Ausscheidungsorgane zuzuschreiben. Es ist keine Apothekermedizin. **Wegen Auskunft wende man sich direkt an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.**

* * * * *

Todesnachricht.

* * *

Hillsboro, Kans. 29. Okt. 1923.

Sonntag, d. 21 Okt., war das Begräbnis der Gattin des Jakob Gooßen.

Als der Sarg in die Alexanderwohl Kirche gefahren war, sang die Gemeinde das Lied „Ist's auch eine Freude." Pred. C. C. Wedel machte den Anfang mit Gebet. Dann sang der Chor: „Ich weiß einen schönen Ort. Mein Sehnen geht nach jenem Strand." Pred. C. C. Wedel sprach dann über Off. Joh. 14, 13. „Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an." Und 7, 13—14 „Und es antwortete der Aeltesten einer und sprach zu mir: Wer sind die-

se, mit den weißen Kleidern angetan? Und woher sind sie kommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, Du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die kommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes." Er sagte, wir seien hier zusammen gekommen, dieser Schwester das letzte Geleit zu geben. Wir wollten auch durch unsere Teilnahme die Leidtragenden trösten, dazu uns alle an den Tod erinnern. So wie die Veränderung draußen in der Natur geschehe, erinnerte auch sie uns an den Tod. Wie all dieser Schmuck zu Grabe geht, also auch der Mensch. — Und wie selig die Toten sind, die im Herrn sterben. Wie auch sie einst gesund und fröhlich wandelten unter dem Licht der Sonne. Beim Tod gibt es kein Ansehen der Person. Der alte Bund war und blieb: Mensch, du mußt sterben. Wir fahren dahin wie ein Strom. Man hat ausgerechnet, daß in jeder Sekunde ein Mensch sterbe. Wohl dem, der dann sagen kann, Herr Jesu, ich bin Dein und du bist Mein. Ein jeder, der diese Hoffnung hat, stirbt im Herrn. Und der Geist spricht dann: daß sie ruhen von ihrer Arbeit. Die Mühen dieser Erde sind dann hinter uns. Wo sie dann sind da gibt es nicht mehr Tränen. Die größten Kreuzträger ruhen dann in Frieden, die gekommen sind aus großer Trübsal. Die heimgegangene Schwester gehörte auch zu dieser Schar. Als er noch zuletzt bei ihr gestanden habe und ihr Leiden angesehen, da sei in ihm die Frage aufgestiegen, Herr warum des Leidens so viel? Führe sie durch die dunkle Nacht. Fest habe sie sich an Gottes Verheißungen gehalten. Und als es aufs Schwerste kam, da kam die Hilfe. Der Eingang in den Himmel ist uns durch Jesum aus lauter Gnaden bereitet. Wer im Segen säet, der wird auch im Segen ernten. Der größte Wunsch des Herzens müsse sein: Im Frieden mit Gott zu Sterben. Selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen. Auch diese müde Schwester ist zur Ruh gekommen. Vom Monat Mai war sie außer dem Bett nur auf dem Stuhl gewesen.) Der Pilger aus der Ferne, Zieht seiner Heimat zu. So ist's geschehen. Darauf sang der Chor: „Mein Jesu wie du willst." Dann hiel Aelt. P. H. Unruh die Leichenrede. Er sagte: Was man ahnte, sei jetzt geschehen. Und als die Leiden unerträglich wurden, da hatte es ein Ende. Und niemand der sie hatte leiden sehen, würde sie zurück wünschen. Und im Blick auf alles, wer würde die selig Entschlafenen zurück wünschen wollen? Dieses erfassen aber nur solche, die den Wert dieses Lebens, an jenem Leben messen. Darum hat Paulus in 1. Kor. 15, 19 ausgerufen: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendsten unter allen Menschen". Und wie es Röm. 8, 17 heißt: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." Also: Wir müssen auch mit Ihm leiden! Wer da glaubt, daß es mit dem Tode aus ist, dann wäre es töricht, auf Christum zu hoffen. Und wer auf Christum hofft, der müsse sich auch in ihm bewegen. Es gibt unbedingt ein ewiges Leben, ein Leben nach dem Tode, wenn wir dann auch hier leiden und viel entbehren müssen, so wie diese Schwester es hat, 22 Wochen im Stuhl gesessen und nicht viel Freude gehabt hat aber gehofft auf die ewige Freude, Wir sollten allem entsagen, und auf Christum hoffen, und bereit sein, auch mit Ihm zu leiden. Ein gläubiges Kind Gottes hat dann auch die Verheißung, einst bei ihm zu sein. Die in Christo Entschlafenen werden auferstehen. Dann kommt die Belohnung. Jesus sagt selbst: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Der Tod soll für den Gläubigen nicht ein Schrecken, sondern ein Heimgehen sein. Diese Schwester hat sich nach der Erlösung gesehnt, und wünschte zu sterben. Sie hatte ihre Hoffnung auf Christum gesetzt, und für solche bedeutet der Tod ein Entschlafen. Die liebe Mutter sorgt nicht mehr, sie ist zur Ruhe gekommen. Und alle Erdennot, die kommen möchte, kann ihr nichts mehr schaden.

Paulus rief aus: „Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein." Und 2. Kor. 5, 6. „So sind wir denn getrost allezeit und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir ferne vom Herrn." Wie Jesus selbst sagt Joh. 5, 28. „Es kommt die Stunde in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören; und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Wenn wir an die Auferstehung denken, dann sollten wir zuerst an Jesus am Kreuze denken, wie Er sein Leben gab, wie sein Herz still stand, Hände und Füße durchgraben, die Seite geöffnet, und wie Er ins Grab gelegt wurde. Als dann Petrus am Auferstehungsmorgen ins Grab ging, da lag das andre, nur sein Leib war nicht mehr. Sein Leib war im Auferstehungsleib. Diese Entschlafene war im Schmerzenstiegel bewährt, ihr Werk war getan. Und nun kam es: „Endlich kommt er leise." Wir sollten beten: Bei Dir Jesu will ich bleiben. Sie rufen jetzt der Familie vom andern Strand zu: Kommt, Kommt.

Der Chor sang dann: „Jesus Heiland steure du." Dann wurde das Lebensverzeichnis vorgelesen. Als geworden 54 J. Rev. H. Banman hielt das Schlußgebet, und sprach den Segen. Die Gemeinde sang zum Schluß „Dort über jenem Sternenmeer." Dann folgte die Besichtigung. Darauf sang der Chor noch 2 Lieder. „Ich will harren auf die Stimme." Dann wurde die Leiche zum Friedhof gefahren. Pred. C. C. Wedel las einen Abschnitt aus Gottes Wort und mehrere Lieder wurden gesungen. Dann fuhren noch viele nach ihrem Heim. Es war ein sehr großes Begräbnis.

Auf Wiedersehn!
Helena Warkentin.

Rheumatismus

Ein merkwürdiges Hausmittel hergestellt von einem der es hatte.

Im Jahre 1893 hatte ich einen Anfall von Muskel- und inflammatorischem Rheumatismus. Ueber drei Jahre litt ich wie nur die es verstehen die den Rheumatismus selbst haben. Ich versuchte Mittel über Mittel; aber die Linderung war nur zeitweilig. Schließlich fand ich ein Mittel, das mich völlig kuriert hat; es sind keine Anfälle mehr gekommen. Ich habe dieses Mittel auch andern gegeben, die am Rheumatismus sehr litten, sogar bettlägerig waren,—einige von ihnen schon 70 bis 80 Jahre alt. Das Resultat war immer dasselbe wie bei mir.

Ich möchte, daß jeder rheumatisch Leidende dieses merkwürdige „Hausmittel" wegen seiner merkwürdigen Heilkraft versuchen würde. Sendet mir keinen Cent, nur euren Namen und die Adresse und ich schicke euch das Mittel frei zum Versuch. Nachdem ihr es gebraucht habt und es sich als das längst erwünschte Mittel erwiesen hat, euch von eurem Rheumatismus zu befreien, dann sendet mir den Kostpreis, einen Dollar; aber versteht mich recht: Ich will euer Geld nicht, es sei denn, ihr seid ganz und gar zufrieden es zu senden. Ist's nicht billig so. Warum noch länger leiden wenn Hilfe frei angeboten wird? Verschiebt es nicht! Schreibt noch heute!

Mark H. Jackson
No. 126-K Durston Bldg.
Syracuse, N. Y.

Herrn Jackson ist zu vertrauen. Obige Aussage ist wahr.

Die Berghütte

6

Vater Gileads Besuch.

Eines schönen Tages, kurze Zeit nachdem unsere Familie in der Schlucht sich niedergelassen hatte, kam Benjamin Gilead von den Bergen herunter. Schon lange, ehe er die Hütte zu Gesicht bekam, sprach er zu sich selbst: „Pilcher ist schon vor mir hier gewesen.“ Sein scharfes Auge bemerkte, daß in der Umgebung des Hauses einiges verändert war. Diese Veränderungen waren so klein, daß ein anderes Auge, wenn es auch sonst mit der Gegend gut bekannt war, sie schwerlich entdeckt hätte. Er vermißte die obersten Zweige einer Tanne; denn dem Auge Benjamin Gileads entging kaum etwas Sichtbares und seinem Ohr schwerlich irgendein Ton; er hatte sich früh daran gewöhnt, auf alles achtzugeben, was um ihn vorging.

Nichts, was wuchs und lebte, war ihm gleichgültig; er dachte beständig über Gott und Gottes Werke nach. Wenn man nur fünf Minuten mit ihm zusammen war, konnte man schon merken, daß sein Leben „mit Christo verborgen war in Gott“, und solch ein Mann ist weder taub noch blind, wenn die Vorsehung ihm seinen Weg zwischen den Bergen angewiesen hat.

Als er an das Felsentor herunterkam, vernahm er den Klang einer Axt, und das bestärkte ihn in seinen Schlüssen.

„Wir haben einen Mann mehr bekommen in Cooscounty,“ sagte er entzückt, als ob ein Mann schon so große Bedeutung für das Land habe.

Ein einziger Mann sollte von Bedeutung sein, wenn täglich Tausende Menschen sterben, wenn so viele auf den Schlachtfeldern liegen, daß man eine große Stadt damit bevölkern könnte, und die Leute doch kaum daran denken?

Ein einziger Mann, ein einzelnes Menschenleben sollte von Bedeutung sein für Ihn, vor dem tausend und zehntausend Engel ohne Aufhören anbetend knien und ihr Halleluja aufsteigen lassen? Aber wenn dieser weit entfernte Mann seinem Gott teuer und wert ist, mit Ihm umgeht und danach strebt, in seiner schlichten Weise Ihm zu dienen und sich im Glauben an den Herrn, der für ihn gestorben ist, hält, sollte er dann wohl ohne Bedeutung sein?

Gilead war ein alter Mann; aber sein graues Haar war das einzige Zeichen seines Alters, das er an sich hatte. Sein Auge war noch so klar und hell wie das eines Jünglings, sein Schritt so leicht, seine Stimme so heiter.

Kaleb Pilcher hatte früher so oft zu Ruth gesagt, wenn er davon sprach, daß sie nach den Bergen ziehen sollten: „Wenn du den Vater Gilead einmal sähest, dann wüßtest du, was ich meine. Er ist solch ein Mann, wie ich unsere Knaben mal gern werde sehen. Und die Berge werden aus ihnen noch solche Leute machen.“ Jetzt sollte Ruth ihn mit eigenen Augen sehen; denn er war in ihrem Hause.

Als er vor das Haus kam, fand er niemand darin, und er war sehr müde. Darum ging er nicht erst und zuchte sich jemand, sondern setzte sich vor das Feuer und sah mit Vergnügen, daß der Schornstein von dem lästigen Rauchen geheilt war. Dann streckte er sich eine Pfeife an.

Ruth kam zuerst nach Hause. Als sie den Fremden dort so häuslich eingerichtet sah, erschrack sie erst einen Augenblick, aber im nächsten ging sie auch schon auf ihn zu und sagte: „Herr Gilead, ich freue mich sehr, Euch zu sehen.“ Dann drückten sie sich beide die Hände, als ob sie all ihr Leben schon befreundet gewesen wären.

„Ich dachte mir wohl, Ihr würdet bald hereinkommen,“ sagte Vater Gilead. „Ich wußte nicht, wo ich Euch suchen sollte. Wo ist Kaleb? Es war sein letztes Wort an mich, daß er nicht wieder ohne Euch hier heraufkommen werde. Hoffentlich seid Ihr froh, daß Ihr hier seid.“

„Nicht froh und nicht traurig,“ antwortete Ruth. „Ich warte es ab, was noch daraus wird.“

„Da habt Ihr recht. Ich bin nicht bange davor, wie Ihr über diese Gegend denken werdet, wenn mal zwölf Monate um sind.“ Herrn Gilead wollte Ruths Antwort erst nicht recht gefallen, als er aber einen Augenblick nachdachte, sah er ein, daß ihre kluge Vorsicht im Aussprechen von Gefallen und Mißfallen ein günstiges Zeichen sei. „Für das erste Jahr werdet Ihr mit Eueren Knaben wohl nur um Kalebs willen hier zufrieden sein; aber ehe Ihr es selbst merkt, hängt Euer eigenes Herz an diesen Bergen. So hat es nun allen gegangen. Meint Ihr, ich könnte irgendwo anders leben? Es geht nicht mehr, sage ich Euch.“

Als die Knaben hereinkamen, saß Hanna schon auf den Knien des fremden Mannes, und er erzählte ihr eine wundervolle Geschichte, die noch dazu ganz wahr war; denn er hatte das Abenteuer selbst in den Bergen erlebt. Er setzte das Kind nicht nieder, als sie hereinkamen, sondern rief sie zu sich und sagte ihnen, wie sie hießen, statt daß sie ihm erst hätten ihren Namen sagen müssen. Er sah einen nach dem andern so freundlich an und sprach so herzlich, daß es kein Wunder war, wie sie bald an ihm hingen.

Er war auf gutem Wege, sie gründlich kennen zu lernen; er kam ja wie ein Freund unter sie, der ganz zu ihnen gehörte, und er hatte dazu solch eine leichte, liebenswürdige Art, sich bei guten rechtschaffenen Leuten beliebt zu machen. Nach dem Abendessen, als sie alle um den Herd herumsaßen und Gilead mit Kaleb von den Veränderungen sprach, die mit dem Berglande schon vorgegangen seien, seit er dort lebe, hingen sie schon alle an seinen Lippen.

Viele Beschwerden und Gefahren hatte er ihnen zu berichten und erzählte sie ihnen nicht wie ein Feigling. Diese Schwierigkeiten hatte er zu überwinden gehabt, und sie würden dieselben ebenfalls zu überwinden haben; diese Entbehrungen hatte er erduldet, und sie würden ähnliche zu erdulden haben. Aus so vielen Gefahren war er errettet worden, und er hoffte fest, daß sie gleichfalls daraus errettet werden würden.

„Jungen,“ sagte er und sah den Abel dabei an, da es ihm schien, als wenn er besonders über das Gesagte nachdächte, „wißt ihr, wodurch ich diese vierzig Jahre solch ein Leben habe aushalten können und nun die Kraft in mir fühle, noch weitere vierzig so zuzubringen, obwohl mich das noch über hundert Jahre hinausbringen würde? Dasselbe wird euch auch stark und gesund erhalten.“

Sie sahen ihn alle an, auch Hanna, die auf ihres Vaters Knien saß, schaute begierig den fremden Mann an, was er nun wohl sagen werde. Sie wußten, was Vater und Mutter auf die Frage antworten würden, und dachten, er werde vielleicht dasselbe sagen.

Agenten Verlangt.

In jedem Dorf, in jeder Gemeinde möchten wir einen regen zuverlässigen Agenten für Dr. Pufheck's berühmte Selbst-Behandlungen anstellen. Für nähere Auskunft und freien ärztlichen Rat wende man sich an

Dr. C. Pufheck, Box 77 Chicago, Ill. U. S. A.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Katarrh, Erkältung und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten.

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre und die Lunge von dem Schleim beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel, 4 Schachteln $1.00, bei:

R. LANDIS,
Greenlawn Ave., Cincinnati, O.

Leute in Canada können die Medicin zollfrei beziehen 3 Schachtel für 1 Dollar bei: Klassen und Wall, Hague, Sask.

Wassersucht, Kropf.

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Exzema, Frauenkrankheiten, Nervenleiden und Geschlechtsschwäche schreibe man um freien ärztlichen Rat.

L. von Daacke, M. D.,
3437 W. North Ave., Chicago, Ill.

Sichere Genesung } **durch das wunder-**
für Kranke } **wirkende**

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,
Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel. Office und Residenz. 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

In vorgeschrittenen Jahren
kannst Du kräftig und bei guter Gesundheit bleiben durch den Gebrauch von

Forni's

Alpenkräuter

Es stärkt Deine Verdauungsorgane. — Es wirkt anregend auf Deine Nieren und Leber. — Es hält Deinen Stuhlgang in Ordnung. — Es kräftigt und baut Dein ganzes System auf.

Ein Versuch wird Dich überzeugen. Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet und enthält keine schädlichen Drogen, oder solche, deren Genuß zur Gewohnheit wird.

Keine Apothekermedizin. Nur durch Spezialagenten geliefert.
Man schreibe an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

„Ich hatte immer den Polarstern zu meinem Führer," sagte er. „Der steht immer am Himmel, es mag klar oder wolkig sein, der scheint immer. Bei Nacht war er mir eine Feuersäule und bei Tag eine Wolkensäule, und er hat mich geführt wie die Kinder Israel zum Frieden und vollem Genügen."

Kaleb Pilcher neigte sein hohes Haupt bei diesen Worten und sah seine Kinder umher an. „Das vergeßt nicht, Jungen," sagte er; „Hanna, vergieß das nicht."

Aber „Frieden und volles Genügen", was konnte er damit meinen? Die Leute verstehen unter Frieden und vollem Genügen gewöhnlich etwas ganz anderes als diejenigen Besitztümmer, welche Benjamin Gilead sein nennen konnte.

„Ich verlor niemals den Mut und dachte, ich sei verirrt, wenn auch einmal eine kleine Wolke mir den Stern verhüllte," sagte Benjamin. „Nein, ich schämte mich ihrer von Herzensgrund. Wenn ich im Dunkeln war, wie konnte ich deshalb meinen, mein himmlischer Vater sei blind? Er verliert niemals seinen Weg, und wenn ich Ihn einmal zu meinem Führer genommen hatte, sollte ich dann so töricht sein und meinen, Er könne seine Verheißungen nicht ausführen? Du weißt, wie es bestellt ist, Kaleb, und Ihr wißt es auch, Ruth, und Euere Knaben und die kleine Hanna werden es auch einmal erfahren. Er verläßt uns nicht. Wenn wir Seiner auch vergessen, vergißt Er doch unser nicht."

So sprach er, und wie ein Friedensbote ging er so von Ort zu Ort und brachte überallhin sein freudiges Vertrauen und seinen Glauben mit und redete mit seiner treuen Stimme solche gewaltige hehere Worte der Ermutigung zu seinen Freunden und Nachbarn in dem Bergland. Was Wunder, daß sie ihn Vater nannten!

Als er aus der Schlucht fortgegangen war, dauerte sein Einfluß dort noch fort; sie fühlten sich alle besser und stärker, seit sie ihn gehört und gesehen hatten. Wie mächtig wirkt doch ein Wort der Ermutigung, der Liebe und der Hoffnung! Wie oft zerreißen die Wolken bei einem solchen Worte und verziehen sich ganz, so daß der Sturm ein Ende findet, und der Arm, welcher meint, seine Kraft sei dahin und sein Werk getan in dieser Welt, er erhebt sich wieder und kämpft wie ein Riese und ein Held.

Als Gilead fortging, versprach er wiederzukommen und auch fernerhin die Hütte als seine Heimat zu betrachten. Er sagte, es sei ihm jetzt als habe er auch eine Familie auf Erden, und wenn ihm künftig etwas zustoßen solle wolle er kommen und sich von Ruth pflegen lassen.

Er versprach dies aber in so heiterem Tone, als ob er nicht im Ernste denken könne, daß ihn irgendeine Trübsal, ein Unfall oder eine Krankheit treffen könne. Er war ein redlicher Mann und tat keinem Menschen etwas zuleide, aber wo und wann er jemand einen Dienst leisten konnte, da sah und half er schnell. Er war ein Gerechter und lebte im Glauben.

Ehe Gilead wegging, befragten Kaleb und Ruth ihn noch über die Lichtung, welche sie machen wollten. Sie teilten ihm ihren Entschluß mit, den sie schon gefaßt hatten, ehe sie einen einzigen Baum fällten, daß sie in diesem Jahre nur den Abhang nahe bei der Hütte bepflanzen wollten und im nächsten Jahre erst das obere Land, welches mit viel dickeren Bäumen besetzt war, bebauen.

„Da habt ihr ganz recht," sagte Gilead, „fangt nur zuerst hier vorn an."

Er dachte dabei: „Wenn die Flut kommt und es überschwemmt, ist Kaleb doch nicht in Gefahr, zu verhungern. Sie haben hier genug zu essen. Ich will sie nicht damit ängstigen, daß ich ihnen eine überschwemmung vorher verkündige, die vielleicht niemals eintritt. Und wenn ich auch gewiß wüßte, daß sie kommen wird, wie sollte ich sie durch den Gedanken daran schon vorher entmutigen? Sie müssen dies Jahr schon ein Feld bebauen, sonst denken sie, sie täten nichts, und das obere Land können sie nicht so früh gelichtet haben, daß die Sonne dieses Sommers dort noch Korn reifen könnte. Das geht nicht mehr. So mögen sie denn nur hier am Abhang voranmachen."

So dachte Gilead, aber er sagte ihnen weiter nichts. Das war weise von ihm. Er wußte, daß Beschäftigung allein schon ein Segen ist, daß geschäftige Hände und Füße nicht so leicht müde werden wie müßige, und daß selbst, wenn die Flut kommen sollte und ihre Ernten wegschwemmen, doch die Erfahrung, die sie bei der Lichtung und Bebauung der Schlucht machen würden, schon ein großer Gewinn für die Unternehmungen des nächsten Jahres sein würde. Sie würden dann schon besser wissen, wie sie zu arbeiten hätten und was zu tun sei.

Sogar die Zeit, die an einer Arbeit zugebracht wird, die sich als verfehlt ausweist, ist nicht verloren, wenn nur das Arbeiten selbst in richtiger Weise geschieht, wenn der, welcher es tut, es nur als seine Pflicht ansieht und einen reinen, ernsten Zweck dabei im Auge hat.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Kommunisten rechnen auf Revolution.

* * *

Die „Rote Fahne" veröffentlicht heute einen von dem Obmann der russischen Kommunistenpartei Stalin verfaßten Artikel in dem dieser erklärt, daß die bevorstehende deutsche Revolution das bedeutendste Weltereignis der Gegenwart sein werde. Der Erfolg dieser Revolution, der für das amerikanische und europäische Proletariat von größerer Bedeutung sein würde, als der russische Erfolg vor sechs Jahren, würde Berlin anstatt Moskau zum Mittelpunkt einer die ganze Welt umfassenden revolutionären Bewegung machen.

St. — Anz.

(Lesen wir als Christen die Zeichen der Zeit? — Ed.)